Pamph
Relig.
Theol.
G.

31761 09622905 9

Neuere Untersuchungen zum Wertproblem.

Ein Beitrag

zur experimentellen Erforschung des religiösen Phänomens

von

Werner Gruehn,
Privatdozent in Dorpat.

LIBRARY
MAY 30 1921
UNIVERSITY OF TORONTO

Dorpat 1920.
Druck von C. Mattiesen.

Neuere Untersuchungen zum Wertproblem

von

Werner Gruehn.

Motto: *πίστει νοοῦμεν.*

Dorpat 1920.

Druck von C. Mattiesen.

Berichtigungen.

Seite	6	Zeile	23	v. oben	ist zu lesen:	Hofmannscher
„	9	„	11	„ unten	„ „ „	erkannt
„	11	„	22	„ oben	„ „ „	des jungen Frank
„	14	„	3	„ „	„ „ streichen:	sogen.
„	14	„	17	„ unten	in Sperrdruck:	System
„	16	„	10	„ oben	ist zu lesen:	psychischer
„	17	Anm.	5		„ „ „	religious . . . Wobbermin.
„	21	Zeile	10	„ „	„ „ „	dringender
„	22	„	6	„ „	„ „ „	Bildungs-
„	23	Anm.	1, Zeile	2	„ „ „	Elsenhans
„	31	„	5		„ „ „	27 : 151 f. 325
„	33	Zeile	6	v. oben	„ „ „	(außerpsychologischen)
„	34	„	7	„ „	„ „ „	so ist trotz des Gesagten
„	37	„	12	„ „	„ „ „	gelöst.
„	51	letzte Zeile d. Textes			„ „	(9, Schluß!)
„	62	Zeile	19	v. oben	„ „ „	sichergestellt

I.

Der Zusammenbruch der Scholastik am Ausgange des Mittelalters und die Begründung einer selbständigen, von der Theologie unabhängigen Wissenschaft zu Beginn der Neuzeit stellte die theologische Forschung vor neue schwere Probleme. Viele von ihnen sind auch heute noch Gegenstand der Bearbeitung, ja haben im Fortschritt der Zeiten nur an Tiefe und Dringlichkeit gewonnen. Immer bedeutsamer mußte vor allem eine Frage werden: kann die Theologie dieser selbständigen Wissenschaft gegenüber auch fernerhin ihren eigenen wissenschaftlichen Charakter behaupten? und wenn sie es kann, — mit welchen Mitteln und auf welchem Wege vermag sie das zu erreichen? Diese Frage ist seither verchiedentlich gestellt worden und es liegen mannigfache Versuche ihrer Lösung vor. Denn neben Zeiten, in denen Theologie und Wissenschaft, früher fast identische Größen, die traditionelle alte Freundschaft weiterpflegten und sich mit einer bloß prinzipiellen Abgrenzung ihrer Gebiete begnügten, traten dann wieder Perioden, in denen der Gegensatz sich bis zu einem so unerträglichen Grade steigerte, daß seine Beseitigung nur auf dem Wege einer völligen Negation des wissenschaftlichen Charakters jeder Theologie erreichbar schien.

Ganz besonders deutlich treten diese Wandlungen in der Geschichte der protestantischen Theologie hervor. Ja man darf das Problem dieser gegenseitigen Beziehungen zwischen Theologie und Wissenschaft ein Grundproblem protestantischer Theologie nennen. Liegt es doch im Wesen dieser Theologie, weder im Prinzip noch auch praktisch der Wissenschaft gegenüber eine so ablehnende Stellung einzunehmen, wie wir das in der katholischen Kirche, vollends aber in den Sekten finden. Wir Protestanten sehen in der Wissenschaft eine positive Leistung, ja eine der größten Errungenschaften des menschlichen Geistes, der wir die Daseinsberechtigung ebensowenig versagen dürften, als den natürlichen Quellen der Theologie — der Frömmigkeit und dem Glauben. Eine Verständigung irgend welcher Art zwischen Theologie und profaner

Wissenschaft muß also immer wieder gesucht werden und wird, so sind wir überzeugt, auch immer wieder gefunden werden. Allerdings verhehlen wir uns dabei nicht, daß, wenngleich das Ziel einer solchen Verständigung unentwegt aufrecht erhalten werden muß, — dennoch die jeweiligen Bedingungen derselben keine definitiven sein können; denn sowohl wissenschaftliche Forschung als auch gläubiges Empfinden und sein wissenschaftlicher Ausdruck — die Theologie — sind veränderliche Größen, befinden sich in stetem Flusse, bald in diesen, bald in jenen Formulierungen eine vorübergehend zutreffende Ausdrucksweise sich schaffend.

Eine eingehende Darstellung und Würdigung der geschichtlichen Wandlungen unseres Problems auf dem Boden der protestantischen Theologie liegt nicht im Interesse dieser Untersuchung. Umsomehr als es nicht weniger als eine Geschichte dieser Theologie schreiben hieße, wollte man den verschiedenen Ausgestaltungen nachgehen, in denen unsere Frage von Periode zu Periode gestellt, teilweise gelöst und weitergegeben wurde. Wohl aber läßt sich beim Blick auf die Vergangenheit deutlich eine Entwicklungslinie konstatieren, innerhalb welcher eine fortschreitende Vertiefung unseres Problems ersichtlich wird. Und zwar zeigt sich einerseits eine steigende Tendenz der nichttheologischen Wissenschaft, sich immer weiter der Theologie gegenüber zu emanzipieren; das gilt nicht nur von den modernen Naturwissenschaften, sondern heute in fast gleichem Maße auch schon von solchen der Theologie relativ nahe stehenden Geisteswissenschaften, wie Philosophie und Geschichte. Jener wachsenden Emanzipation der Wissenschaft aber verläuft eine andere und z. T. von ihr abhängige Erscheinung parallel auf dem Gebiete der theologischen Forschung: diese sucht sich immer nachdrücklicher auf ihren eigenen wissenschaftlichen Charakter zu besinnen, ihn zu klären und eingehend zu begründen. Daß sie das tun darf nur ohne Preisgabe ihrer eigentlichen — kirchlichen und religiösen — Aufgaben, bedarf wohl kaum einer besonderen Erwähnung. Während jenes erste Moment also notwendig auf eine immer stärkere Isolierung der Theologie den anderen Wissenschaften gegenüber hindrängt, — eine Isolierung, die um so gefahrdrohender wird, je mehr jene Wissenschaften sich gleichzeitig in stetigem, vielfach ungeahntem Aufschwung befinden; so führt dagegen die zweite, von uns gekennzeichnete Erscheinung dazu, daß jene Gefahr vermindert, ja womöglich beseitigt wird. Denn eine mit modernen wissenschaftlichen Hilfsmitteln arbeitende, wissenschaftlich begründete Theologie ist eine ebenbürtige Schwester moderner Wissenschaft.

Die Theologie der Reformatoren brachte, wie nicht anders zu erwarten, unserem Problem nur wenig Verständnis entgegen. Für sie und die Folgezeit standen die Fragen der religiösen Neuorientierung und Konsolidierung so sehr im Vordergrunde des Interesses, daß alle anderen jenen gegenüber zurücktreten mußten. Dabei darf nicht übersehen werden, daß die Wissenschaft jener Zeit selbst noch so schwer um ihre Existenz zu ringen hatte, auch selbst noch ein viel zu wenig fest umrissenes Gebilde war, als daß sie an die Theologie mit bestimmten ultimativen Forderungen hätte herantreten können. Nichtsdestoweniger wäre der Beweis dafür zu erbringen, daß die oben gekennzeichneten Schwierigkeiten im Kern wenigstens auch damals schon vorhanden waren, auch hier und dort empfunden wurden. In solchen Fällen aber griff man zu denselben Mitteln, mit denen ein Paulus und spätere Theologen sich einer ähnlich unsichern wissenschaftlichen Position gegenüber zu verteidigen wußten: man betonte die grundsätzliche Verschiedenheit von Vernunfterkenntnis und Glaubenserkenntnis und begnügte sich damit, die göttliche Weisheit der letzteren der vergänglichen und beschränkten Weisheit der „Welt" gegenüberzustellen. Eine derartig überragende Bedeutung des Glaubens als Prinzip der Erkenntnis sicherte daher vollständig ausreichend die objektive Realität der Glaubensobjekte.

Die erwähnte Gegenüberstellung von Vernunft und Glaubenserkenntnis finden wir bei Luther schon in der Erklärung zum 3. Artikel: „nicht aus eigener Vernunft . . . sondern der Heilige Geist hat mich . . . erleuchtet . . ."; oder Luther ad Matth. 10_{14}: „Was Gutes tut die Vernunft zum Glauben? ist es nicht sie, die dem Glauben . . . auf das Höchste widersteht, . . . daß der Mensch muß ihr absterben und gleich werden ein Narr . . . soll er anders gläubig werden . . . ?" Vergleiche hiermit die ähnliche Stellung zur bloßen Vernunfterkenntnis beim Theologen Paulus in 1. Kor. 1—3! In gleicher Weise ließen sich neben zahlreichen anderen Stellen als charakteristisch für Luthers Beurteilung des Glaubens als religiöses Erkenntnismittel die durch A. Ritschls Zitat in ähnlichem Zusammenhange berühmt gewordene Stelle des Großen Katechismus zu Beginn der Auslegung des 1. Gebotes („einen Gott haben nichts anderes ist, denn ihm von Herzen trauen und glauben . . . Worauf du nun dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich dein Gott") oder die nicht weniger bekannte feine Unterscheidung am Schluss des Vaterunsers ebenda (Der „Glauben, der nicht auf Abenteuer betet, sondern weiß . . ." ist ein „von Herzen Ja dazu sagen"; ihm wird gegenübergestellt eine intellektuelle Form des Glaubens, die dem Zweifel ausgesetzt ist) anführen und etwa mit unserem Motto

Ebr. 11, 3 vergleichen. Luther schöpft hier offensichtlich aus dem Vollen. Es ist bekannt, welche Bedeutung sein neuer Glaubensbegriff für die ganze spätere Theologie besitzt. Wie präziser, vielfach bereits an Schleiermacher anklingender Unterscheidungen er dabei bereits in Bezug auf das psychische Wesen des Glaubens fähig war, zeigt vor allem O. Ritschls Zusammenstellung [1]).

In ein akutes Stadium trat das Problem einer wissenschaftlichen Rechtfertigung der Theologie erst im Zeitalter der Aufklärung. Denn mit einer Entschiedenheit wie noch nie zuvor wandte sich nun die zur Blüte gelangte Wissenschaft in einer großen Zahl ihrer Vertreter von jeglicher Religion und Theologie ab, ja trat in schärfsten Gegensatz zu ihr. Fast wollte es scheinen, als ob der Glaubenserkenntnis jegliche wissenschaftliche Daseinsberechtigung abgesprochen werden könnte. Selbst Kants umwälzende Gedanken schienen zunächst nur gegen jede Theologie in die Wagschale geworfen werden zu können. In diesem entscheidenden Augenblicke trat einer der größten Theologen auf den Plan — Fr. Dan. Schleiermacher. Mit gewaltigem Appell wandte er sich in seinen „Reden" an die Religionsverächter unter seinen Zeitgenossen, um sie wieder für Religion und Frömmigkeit zu gewinnen. Allerdings mußte dazu erst die wissenschaftliche Existenzberechtigung des Glaubens erwiesen werden. Schl. erbrachte diesen Nachweis bekanntlich dadurch, daß er vor allem eine objektive Würdigung der Religion als einer notwendigen und allgemeinen Erscheinung des menschlichen Bewußtseins forderte: „in die innersten Tiefen möchte ich euch geleiten, aus denen überall eine jede Gestalt derselben (d. h. der Religion) sich bildet; zeigen möchte ich euch, aus welchen Anlagen der Menschheit sie hervorgeht". . . [2]). „Warum betrachtet ihr nicht das religiöse Leben selbst? Jene frommen Erhebungen des Gemüts vorzüglich, in welchen alle anderen euch sonst bekannten Tätigkeiten zurückgedrängt oder fast aufgehoben sind, und die ganze Seele aufgelöst in ein unmittelbares Gefühl des Unendlichen und Ewigen und ihrer Gemeinschaft mit ihm?" [3]). In diesen Aeußerungen des Gemüts oder Gefühls, die in der 2. Rede einer immer aufs neue zu bewundernden Detailanalyse

1) Dogmengeschichte des Protestantismus II, 1912, 4. 68—75, 110—115, 133 ff. u. s. w.

2) 1. Rede. Hendelsche Ausgabe, S. 19, ebenso Schluß der Rede, S. 28.

3) a. a. O. S. 22 f. Wenn hier dem Gebildeten überhaupt ein objektives Studium der religiösen Psyche nahegelegt wird, so läßt Schl. darüber keinen Zweifel bestehen, daß er es als selbstverständlich beim Theologen voraussetzt. Vergl. die im Laufe des Jahrhunderts vergessene 1. Anmerkung zur 1. Rede!

unterworfen werden, besitzt der Mensch ein besonders geartetes Erkenntnisorgan[1]), das ihm „Sinn und Geschmack für das Unendliche“ vermittelt. So scharf und wiederholt dann weiter einerseits die prinzipielle Trennung dieser psychischen Quellen der Religion von allem andersartigen, vor allem von der wissenschaftlichen Erkenntnis in derselben 2. Rede durchgeführt wird, so ist doch andererseits „wahres Wissen“, wahre Kunst auch immer religiös[2]). Nur durch Mißverstehen, durch Mißdeutung können Konflikte entstehen. Prinzipiell ist also die Stellung zur Wissenschaft hier schon eine positive. Diese Gedanken Schleiermachers haben bekanntlich in seiner Hauptarbeit „Der christliche Glaube“ eine Durchführung auf breiterer Basis erhalten. Es genügt ein flüchtiger Blick, um sich davon zu überzeugen, wie viel umfassender die wissenschaftliche Rechtfertigung der Religion bei ihm begründet ist, als bei einem Luther. Hier spricht zum ersten Mal ein Moderner, ein im Geistesleben seiner Zeit hochstehender Vertreter derselben über Religion. Von jener ablehnenden Stellung der Wissenschaft gegenüber, wie sie vordem nur allzuoft hervorgetreten war, ist nichts mehr zu spüren. Freilich stand Schl. mit seinen Gedanken nicht allein da, sondern hatte in der Philosophie eines Fries und Jakobi wertvolle und einflußreiche Bundesgenossen, die ihm die Anknüpfung an die wissenschaftliche Lage seiner Zeit erleichterten.

Die auf Schl. folgende Periode einer idealistischen Philosophie war ebensowenig dazu befähigt, das Problem einer wissenschaftlichen Rechtfertigung der Religion voll zu empfinden, als sie in der Lage war, Kants große Hinterlassenschaft in entsprechender Weise zu bewerten. Sie meinte es nicht nötig zu haben. Die Spannungen zwischen der Wissenschaft und einer Theologie, die mit dem Anspruch auftritt Wissenschaft zu sein, waren von unbedeutendem Gewicht in der mit Idealen geschwängerten Luft der 1. Hälfte des XIX. Jahrhunderts. Dazu trug die gigantische Gestalt eines Hegel in angemessener Weise dafür Sorge, daß alles, auch die Religion, sein bescheidenes Plätzchen in den Sonnenstrahlen philosophischer Spekulation erhielt. Meinte doch jene Zeit, daß dieselbe intelektuelle Würdigkeit den religiösen Trieben und Gebilden zuzuerkennen sei, wie sie dem wissenschaftlichen Denken bereits lange zugestanden war: allzustark wurden die Unterschiede zwischen wissenschaftlichem und religiösem Erkennen verwischt.

Die vorübergehende Unterschätzung eines Problems, das in seiner

1) a. a. O. S. 42.
2) a. a. O. S. 45 f.

unabweisbaren Dringlichkeit bereits so scharf, wie bei Schl., hervorgetreten war, mußte sich rächen, — und rächte sich. Es kam der große Zusammenbruch. Ein schwer enttäuschter politischer Idealismus verband sich mit immer greller an den Tag tretenden sozialen Schäden dazu, um in den folgenden Dezennien dem Skeptizismus wieder zur Herrschaft zu verhelfen. Und auf diesem dunklen Hintergrunde erhob die der philosophischen Ketten müde, junge und siegesbewußte naturwissenschaftliche Forschung immer trotziger ihr Haupt. Bis der Augenblick eintrat, da die Fesseln sprangen, und die einer Welle gleich sich überschlagende philosophische Spekulation zu Füßen eines wissenschaftlichen Materialismus im Sande verrann.

Nicht ohne weiteres wurde die nahende Gefahr einer gänzlichen Isolierung von der Theologie erkannt. Fühlte sich diese doch stark genug, nachdem sie eben erst aus der Erweckungsbewegung neue Kräfte empfangen hatte. Voll stolzen Selbstbewußtseins betonte sie in ihrem Arbeitsprogramm den ersten Teil ihres Namens: vor allem und in erster Linie wollte sie den tiefen Inhalten der christlichen Religion gerecht werden und diese voll und ganz zur Geltung bringen. Aus solcher Situation heraus erwuchs der Theologie ein so großer Vertreter, Franz H. R. Frank. Obwohl in nicht geringem Maße am Problem einer wissenschaftlichen Sicherstellung der Theologie interessiert, meinte er doch den gegebenen Verhältnissen vollauf Rechnung zu tragen, wenn er, in eigentümlicher Verbindung Schleiermacherscher und Hoffmannscher Gedanken, die „christliche Gewißheit“ auf dem Erlebnis der Wiedergeburt begründete. Dieses Erlebnis, das den Christen in eine neue Welt — eben die der „christlichen Wahrheit“ — hineinstellt, gibt ihm die Möglichkeit Erfahrungsurteile über Gott und sein Verhältnis zur Welt zu fällen. Es liegt, ganz abgesehen von der reizvollen systematischen Durchführung, etwas Kraftvolles in dieser Begründung der theologischen Weltanschauung allein auf die christlichen Erfahrungsurteile, welche als ebenbürtige den allgemein wissenschaftlichen Erfahrungsgrundsätzen an die Seite gestellt werden. Die von Schl. gewiesene Linie — hin zu einer Eigenbegründung der religiösen Erkenntnis wird also beibehalten, ja durch die Einführung des Erfahrungsbegriffs in großzügiger Weise verbreitert. Jedoch lag der zum Ausgangspunkt dieser wissenschaftlichen Begründung genommene Begriff der religiösen Erfahrung so weit abseits vom Felde der allgemeinen Theorie des Erkennens, war auch auf seine erkenntnisbegründende Tragfähigkeit hin noch so wenig untersucht, daß er der wissenschaftlichen Situation jener Zeit nur vorübergehend Dienste leisten konnte, — und dazu auch nur

innerhalb eines mehr oder weniger engen Kreises positiv Gesinnter. Für ein Zeitalter jedoch, das mit einer so noch nie dagewesenen allseitigen Herrschaft des Materialismus einsetzte und, trotz aller prinzipiellen Überwindung desselben, bis in die Gegenwart hinein in seinen verheerenden Wirkungen nicht paralysiert zu werden vermag, — konnte die Theologie Franks nicht das letzte Wort bedeuten. Ein Ausbau des Problems einer wissenschaftlichen Theologie auf gesicherterer Grundlage erschien unabweisbar notwendig. Entsprechend der verschärften Spannung konnte naturgemäß die Lösung wiederum nur eine mehr in die Tiefe gehende sein, als bisher.

Hierzu kommt noch ein Anderes. Die grundsätzlich bejahende Stellung der Wissenschaft gegenüber, wie eine solche schon bei den Zeitgenossen Schleiermachers deutlich hervortritt, hatte sich nunmehr in allen, auch den kirchlichsten Kreisen der Gebildeten so weit gefestigt, daß die Auseinandersetzung mit einer wissenschaftlichen Gegnerschaft der Religion nicht mehr von bloßen „Gegensätzen" aus möglich erschien. Heute muß daher unser Problem bei jedem wirklich ernsthaften Versuch einer Lösung von Grund aus — von den letzten Grundlagen der Wissenschaft aus aufgerollt werden. Und das führt zu einer Verlegung des Schwerpunkts — in die Erkenntnistheorie. Albrecht Ritschl, der letzte große protestantische Theologe, hat das Verdienst, in nachdrücklicher Weise unser Problem empfunden uud durchdacht zu haben. Während der Theologe Frank von der sicheren Position des christlichen Wahrheitsbesitzes herab der Wissenschaft als ein Ebenbürtiger der Ebenbürtigen die Hand reichte, resp. nach Ermessen verweigerte, ist es für R.s großzügige Arbeit bezeichnend, daß sie geschaffen ist mitten heraus aus den Nöten und Zweifeln, in die sein Zeitalter geraten war. In diesen mußte der Ausgangspunkt liegen, wenn ernstliche Hilfe geboten werden sollte. Selbstverständlich gab es keine Verständigungsmöglichkeit mit dem Materialismus selbst. Aber ebenso selbstverständlich konnte dieser in reiner Form nicht allzulange das Feld behaupten. Man besann sich. Und auf die Grundlagen jeglicher Erkenntnis zurückgreifend, kehrte man zu Kant zurück, an dem der Idealismus, sich überstürzend, allzu schnell vorübergeeilt war. Ja, bereits trat in eigentümlichem Ausbau kantischer Gedanken ein machtvoller Überwinder des Materialismus — der Philosoph H. Lotze auf den Plan. Hier nun war ein Boden, auf dem positive theologische Arbeit gedeihen konnte. Und hier knüpfte F. A. Ritschl ganz bewußt an[1]). Allgemein bekannt sind

1) Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung (im folgenden bezeichnet durch R. u. V.*). III. Band. 4. Aufl. 1910, S. 20 f.

seine grundlegenden Thesen geworden: „Die formell richtige Ausprägung theologischer Sätze ist . . . abhängig von der Art, in welcher man bei der Abgrenzung der Erkenntnisobjekte verfährt, d. h. von der Erkenntnistheorie, welche man, sei es mit, sei es ohne Bewußtsein, befolgt." Diese letztere zeigt uns „die Bedingungen für Erfahrung, durch welche die besondere Art der Dinge erkannt wird" [1]). Daher „ist jeder Theolog als wissenschaftlicher Mann genötigt oder verpflichtet, nach einer bestimmten Theorie der Erkenntnis zu verfahren, deren er sich bewußt sein und deren Recht er nachweisen muß" [2]). Man sieht hier den Einfluss jener Hochschätzung der Erkenntnistheorie, wie sie sich ganz naturgemäß bei den idealistisch empfindenden Kreisen einer Zeit einstellen mußte, die in eben dieser Disziplin die letzte Rettung gegen die Hochflut materialistischer Denkweise gefunden hatte. Eine Hochschätzung, wie sie heute in weiten Kreisen der Theologie heimisch geworden ist. Allein R.s Forderung geht augenscheinlich noch weiter. Nicht nur erkenntnistheoretische Arbeit überhaupt wird durch ihn den Theologen zur Pflicht gemacht, sondern der Ausbau einer eigenen theologischen Erkenntnistheorie gefordert. R. konnte diese Forderung um so nachdrücklicher vertreten, als er überzeugt war, daß wissenschaftliches und religiöses Erkennen „entgegengesetzte" [3]) oder, wie es in der 2. Auflage heißt, mindestens „verschiedene" [4]) Geistestätigkeiten sind, die jede mehr oder weniger ihr eigenes Gebiet, aber auch ihre eigene „Region" im Bewußtsein besitzen [5]). Der Hauptton fällt jedenfalls (und ganz besonders in der weiteren Ausführung dieser Gedanken bei R.) auf das Letztere — auf die psychische Eigenart des religiösen Erkennens. Während nämlich das wissenschaftliche Erkennen vorwiegend ein interesseloses, unpersönliches, fast rein theoretisches ist, verläuft das religiöse Erkennen in Werturteilen [6]); oder, wie R. sich späterhin durch die Weiterführungen Herrmanns und Kaftans veranlaßt sah seine Position näher zu bestimmen: in der Wissenschaft spielen Werturteile nur eine „begleitende", in der Religion eine „selbständige" Rolle [7]).

Was heißt das? Bei Beantwortung dieser Frage droht die Gefahr,

1) a. a. O. S. 16 u. 18.
2) Theologie und Metaphysik, 2. Aufl. 1887, S. 40.
3) R. u. V. III. 1. Anfl. S. 170.
4) a. a. O. S. 182.
5) Vergl. besonders R. u. V. III. 1. Aufl. S. 181.
6) R. u. V. III. 2. Aufl. S. 198.
7) so von der 2. Auflage an, cf. R. u. V. III. 4. Aufl. S. 195 ff.

heute in R. Ausdrucksweise allzuviel hineinzulegen. Um so mehr als an einer Klärung dieser Frage bis in die Gegenwart hinein gearbeitet wird. Wir können die weitverzweigte Diskussion zu diesem Thema hier nur berühren. Jedenfalls leidet die Ritschlsche Bestimmung des religiösen Werturteils, wie oft schon betont, an einer nicht zu beseitigenden Unklarheit. Man darf aber vielleicht das, was R. als Eigenart des rel. Erkennens bezeichnet, etwa mit Traub[1]) so umschreiben: „Die Heilstatsachen erweisen sich als wirkliche Tatsachen nur dem, der ihre Heilsbedeutung in seinem Innern erfährt. Wer jener Erfahrung sein Inneres verschließt, für den gibt es kein Mittel, der Wirklichkeiten gewiß zu werden, die nur für die Erfahrung des Glaubens vorhanden sind. An dem Ausdruck „Werturteil" hängt es wahrlich nicht. Aber was R. damit meint, ist eine Erkenntnis von prinzipieller Tragweite. Die Glaubensgewißheit ist nicht Resultat theoretischen Erkennens, sondern persönlicher Überzeugung. Ihre Wahrheit kann nicht theoretisch erwiesen, sondern nur praktisch erlebt werden." Das theoretische Erkennen hat also sozusagen unpersönlichen, sachlichen, uninteressierten Charakter, — das religiöse dem gegenüber einen persönlichen, wertenden, ichbezogenen. Selbstverständlich soll mit dieser Gegenüberstellung nicht der Realität der religiösen Objekte irgendwie ein geringerer Grad von Gewißheit zugesprochen werden, sondern lediglich die besondere Eigenart des religiösen Erkennens im Unterschiede vom wissenschaftlichen zum Ausdruck gebracht werden. Vollends wäre es nicht nur sinnlos, Werturteile und Seinsurteile, wie das vielfach geschehen, in Gegensatz zu einander zu stellen, sondern auch eine völlige Verkennung der Ritschlschen Problemstellung. Dieses ist im Lager seiner Schüler früher ernannt worden, als in dem seiner Gegner.

Es mag für den von uns gezeichneten Entwicklungsverlauf innerhalb der allgemeinen Beziehungen von Theologie und Wissenschaft nicht bedeutungslos sein darauf hinzuweisen, daß R. überzeugt war, mit seinen oben charakterisierten erkenntnistheoretischen Anschauungen vollständig auf dem Boden lutherscher Gedanken zu stehen. Geradezu erstaunlich wirkt es, bei diesem scharfsinnigen Denker plötzlich auf einen Satz zu stoßen, wie: „daß das religiöse Erkennen in Werturteilen verläuft, ist glücklicherweise von Luther im Großen Katechismus in der Erklärung des 1. Gebotes anschaulich gemacht worden[2])". Und darauf folgen entsprechende Zitate. Ja, es finden sich sogar Verteidiger dieser

1) Fr. Traub, Ritschls Erkenntnistheorie, Zeitschr. f. Theol. u. Kirche, 1894, S. 111.
2) R. u. V. III. 4. Aufl. S. 201.

These, wie ein O. Ritschl[1]). Allerdings wird man dessen sicher sein dürfen, daß auch eine weit über A. R. hinausgehende erkenntnistheoretische und vor allem psychologische Problemstellung, sofern sie dem religiösen Erleben selbst gerecht bleibt, — ihre Ergebnisse immer noch durch Luther oder Augustin oder einen anderen Großen bestätigt finden wird, freilich in wissenschaftlich unentwickelter, aber desto stärker aus dem Erleben herausgegriffenen Form. Von einer Werturteilslehre im Sinne R.'s jedoch kann bei Luther ebensowenig die Rede sein, als es für die Wissenschaft von Ehre wäre, wenn sie im Laufe von 4 oder mehr Jahrhunderten in der Frage nach den gegenseitigen Beziehungen von Theologie und Wissenschaft nicht weiter gekommen wäre. Ein Luther brauchte seine Front nicht gegen einen Feuerbach[2]) zu wenden, der die Religion gerade dadurch zu diskreditieren suchte, daß er ihre Entstehung auf eigene, den „Werturteilen" verwandte Erlebnisse zurückführte. Und mögen auch vor Feuerbach bereits viele andere, vielleicht der Sophist Prodikus[3]) schon von ähnlichen Tendenzen geleitet gewesen sein, — in dieser Tiefe und Nachhaltigkeit tritt das Problem jedenfalls erst bei R.'s Zeitgenossen auf und schafft damit der Wissenschaft eine neue Situation.

Man mag zu A. R.'s Theologie stehen, wie man will, — so wird man ihm doch nicht das Verdienst absprechen dürfen, die Notwendigkeit präziser erkenntnistheoretischer Vorarbeiten für die Theologie angeregt und mit Nachdruck verfochten zu haben. Daß diese Notwendigkeit heute weniger besteht, als vor 50 Jahren, kann ebensowenig behauptet werden, als daß das Gesamtbild der wissenschaftlichen Situation sich seither wesentlich verändert hätte. Eine Zeit, die wie unsere Gegenwart konsequent an einer Ausscheidung aller metaphysischen und vollends theologischen Fragen aus dem eigentlichen Bereich der Wissenschaft festhält und der Theologie gewaltsam eine unwissenschaftliche, wenn nicht gar wissenschaftsfeindliche Stellung zuweisen will; die aber andererseits doch erkenntnistheoretische Arbeit so eingehend würdigt, wie kaum eine Periode zuvor; ja, die für das Eigenartige und für das Eigengesetzliche der verschiedenen Zweige des Geisteslebens immer mehr Verständnis gewinnt, so daß der Ruf nach grundlegenden Untersuchungen, die das Gebiet jeder einzelnen Wissenschaft auf die speziell dieser eigenen Methoden und besonderen Bedin-

1) Über Werturteile. 1895. S. 1.

2) R. u. V. III, 4. Aufl. S. 196, besonders aber in der 1. Auflage (S. 182)!

3) So E. W. Mayer, Über Religionspsychologie, Zeitschr. f. Theol. u. Kirche, 1908, S. 295.

gungen hin prüfen, immer eindringlicher erschallt, — eine Zeit, die derartige wissenschaftliche Tendenzen vertritt, darf auf dem Gebiet der theologischen Forschung unmöglich das Problem der Ritschlschen Theologie einfach beiseite schieben. Man kann ruhig zugestehen, daß es übereilt war, wenn der Verfasser der R. u. V. die Erkenntnistheorie Lotzes allzusehr bevorzugte. Man kann weiter gehen, und den Ausbau einer eigenen theologischen Erkenntnistheorie tatsächlich in Angriff nehmen. Ja, man wird dabei sich ganz besonders eindringlich vorhalten müssen, daß auf solchem erkenntnistheoretischem Wege niemals es sich um ein Gewinnen von Glaubensobjekten handeln kann, sondern bloß um eine wissenschaftliche Rechtfertigung des Weges, auf dem sie gewonnen wurden; gleichwie die Ergebnisse der Naturwissenschaft nicht durch erkenntnistheoretische Arbeit gewonnen werden, wohl aber durch eine solche gerechtfertigt und sichergestellt werden müssen. Daß trotz all dieser Einschränkungen das Bemühen um eine religiöse Erkenntnistheorie eine, wenn auch schwere, so doch nicht zu umgehende Aufgabe moderner Theologie bedeutet, wird nicht in Abrede gestellt werden können.

Erhebt aber die allgemeine wissenschaftliche Lage derartige Forderungen, so spricht dieselbe Sprache auch das gesamte kulturelle Niveau der Gegenwart. Ein religiös gesund empfindendes Zeitalter, wie etwa das des jüngeren Frank, mochte die Angriffe einer mit ihrer Autorität nicht überall hinreichenden Wissenschaft mißachten und darum auch präzisere wissenschaftliche Hilfsmittel bei so günstiger Kampfeslage verschmähen. Wir stehen in einer Zeit, die, wenn nicht alle geschichtlichen Analogieen trügen, noch tief hinein muß in das Dunkel der Gottentfremdung, des Skeptizismus und Materialismus. Und aus diesem Elend heraus sind Angriffe gegen Theologie und Religion zu erwarten, die an Heftigkeit der Blüteperiode des materialistischen Zeitalters nichts nachgeben werden.

Handelt es sich somit bei einer exakten Eigenbegründung religiösen Erkennens um eine unabweisbare Aufgabe moderner Theologie, so müssen wir jetzt nochmals zum Ausgangspunkt zurückkehren und die grundlegenden Voraussetzungen für eine solche Arbeit schärfer ins Auge fassen. Wie steht es nun mit dem wissenschaftlichen Erkennen im Verhältnis zum religiösen? und worin besteht der eigentümliche Charakter religiösen Erkennens? Eine exakte Lösung dieser Fragen fanden wir bei R. ebensowenig, wie bei seinen Vorgängern; höchstens Ansätze zu einer Lösung oder den Versuch einer solchen. In welcher Richtung aber wäre nun dieser Versuch fortzusetzen? Man braucht kaum den

Nachweis dafür zu erbringen, daß eine jegliche Analyse des Erkenntnisprozesses, auch des religiösen, zunächst eine sorgfältige Analyse des psychischen Sachverhalts voraussetzt [1]). Überdies zeigt die analytische Arbeit Kants, was nicht genug beachtet wird, daß die Schärfe seiner erkenntnistheoretischen und logischen Distinktionen vielfach unerreichbar gewesen wäre, wenn ihr nicht geniale Einblicke in die Struktur der entsprechenden Bewußtseinsvorgänge klärend zur Seite gestanden hätten. Diese Betonung der psychologischen Seite des Erkenntnisproblems will natürlich nicht sagen, daß mit der Klärung des psychischen Sachverhalts auch schon eine Lösung der erkenntnistheoretischen Fragen oder auch nur einiger von ihnen erreicht wäre. Vielmehr kann in der eigentlich philosophischen Diskussion die Scheidung zwischen erkenntnistheoretischer und psychologischer Fragestellung nicht scharf genug durchgeführt werden [2]). Wohl aber heißt das in jedem Falle, daß eine Lösung verschiedener erkenntnistheoretischer und logischer Aufgaben unmöglich zu erhoffen ist, solange der psychologische Tatbestand selbst nicht einigermaßen eindeutig festgelegt wurde. Hieraus ergibt sich mit genügender Deutlichkeit, welches Interesse die Theologie im allgemeinen und die theologische Erkenntnistheorie im speziellen an einer gründlichen psychologischen Klärung und Aufhellung jener Erkenntnisprozesse haben muß, die A. R. als in Werturteilen verlaufende charakterisiert hat.

II.

Wenn wir im Vorhergehenden die Notwendigkeit einer theologischen Erkenntnistheorie und einer hierzu erforderlichen psychologischen Analyse des Werterlebens beleuchtet haben, so wird die Dringlichkeit der letzteren Aufgabe vollends deutlich, sobald wir uns den weiteren Verlauf vergegenwärtigen, den die Bearbeitung des Wertproblems seit A. R. genommen hat. Denn die ganze umfangreiche Diskussion, die durch die Begründung des religiösen Erkennens auf Werturteile hervorgerufen wurde, hat in einem ein einheitliches Ergebnis aufzuweisen: sie hat den eindringlichen Nachweis dafür erbracht, daß eine Klärung des Wertproblems vor allem von der psychologischen Seite aus in Angriff zu nehmen ist.

Zunächst führte die erste Auflage der R. u V. (1874) zu einer an-

1) Mit einer ähnlichen Auffassung weichen bereits O. Ritschl, über Werturteile, S. 34, und Reischle, Werturteile und Glaubensurteile, 1900, 4. 20, von A. Ritschl ab.

2) Diese Sätze haben vor allem Wobbermins bekanntes Programm einer „Transzendentalpsychologie" im Auge.

geregten theologischen Erörterung der aufgeworfenen religiösen Erkenntnisprobleme. Herrmann [1]) und Kaftan [2]) haben das Verdienst, die Bedeutung der Werturteile für das religiöse Erleben noch stärker in den Vordergrund gerückt zu haben, als das bisher geschehen. Und diese Anregung veranlaßte dann auch R. (wie schon erwähnt), sich mit dem Begriff des Werturteils genauer auseinanderzusetzen und in der 2. Auflage seiner R. u V. (1883) die oben zitierte veränderte Formulierung aufzunehmen. Seine sparsamen Ausführungen über den Charakter des religiösen Erkennens bildeten in dem mit ungeheurer Erbitterung um die „Ritschlsche Theologie" geführten Kampf der folgenden Jahrzehnte einen beliebten Angriffspunkt seiner Gegner. Dabei wurde nicht mit Unrecht darauf hingewiesen [3]), daß eine derart grundlegende Bedeutung, wie bei A. R. und seinen Schülern, dem Werturteil doch nur dann zugestanden werden dürfte, wenn begrifflich als auch psychologisch eine eingehende Klarstellung des unter „Werturteil" Verstandenen erfolgt wäre. An diese Arbeit nun gingen Anhänger der Ritschlschen These aus verschiedenen Lagern. Von theologischer Seite sind es vor allem O. Ritschl und Reischle [4]), die neben anderen eine psychologische Klärung der aufgeworfenen Frage mit den ihnen zu Gebote stehenden Methoden in Angriff nahmen.

Neben diese theologische Erörterung trat jedoch sehr bald eine nicht weniger angeregte philosophische Diskussion des Weltproblems. Und wenn die theologische Auseinandersetzung (ganz folgerichtig, wie wir oben zeigten) den ganzen Komplex von Streitfragen immer mehr auf das psychologische Tatsachengebiet hinübergleiten ließ, so tritt eine entsprechend starke Betonung dieser Seite hier im philosophischen Lager gleich von vornherein zu Tage. Das gilt schon für dasjenige Werk, das den eigentlichen Anstoß zu einer eingehenden Erötterung des Wertproblems unter den Philosophen gegeben hat —, für Meinongs „Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werttheorie" [5]). Lange bereits gehörten Wertprobleme verschiedener Art zum ständigen Rüstzeug der Nationalökonomie. Und nicht erst im 19. Jahrhundert waren grundlegende Versuche unternommen worden, Wertvolles und Begehrtes oder Wertvolles und Lusterregendes mit ein-

1) Die Religion im Verhältnis zum Welterkennen und zur Sittlichkeit. 1879.

2) Das Wesen der Christischen Religion. 1881.

3) so vor allem durch Köstlin, die Begründung unserer sittlich-religiösen Überzeugung. 1893.

4) vergl. die oben zitierten Schriften zum Wertproblem.

5) Graz. 1894.

ander zu identifizieren [1]). Eine bedeutende Anregung zur psychologischen Analyse des Wertproblems lag hier somit vor und wurde noch verstärkt durch die Arbeiten der sogen. österreichischen Nationalökonomen v. Wieser, R. Meyer u. a. Meinong nun, vorwiegend an den ethischen Werttatsachen interessiert, nimmt die hier gewiesene psychologische Fragestellung in ihrem ganzen Umfange auf. Er macht in scharfsinniger Darstellung den Versuch, die Ethik auf eine Werttheorie, und diese wieder auf eine psychologische Untersuchung der Wertvorgänge zu gründen. Hiermit war der Anfang zu einer entschiedenen Wendung des Wertproblems zur psychologischen Analyse des Werterlebens gegeben, ja darüber hinaus war die Grundlegung einer solchen in ernsthafter Weise begonnen. Meinongs psychologischen und ethischen Anregungen ebensosehr, wie den feinsinnigen Analysen seines grossen Lehrers Franz Brentano folgend, hat dann Chr. v. Ehrenfels einen weiteren entscheidenden Schritt getan. Ausgehend von der Erkenntnis, daß „die wirtschaftlichen nur eine spezielle Kategorie der menschlichen Werttatsachen im allgemeinen ausmachen und auch nur im Zusammenhang mit den ganzen, namentlich den ethischen Werttatsachen verstanden und aus diesem Verständnis heraus tiefer beeinflusst werden können," hat Ehrenfels es unternommen, ein zweibändiges „System der Werttheorie" [2]) herauszugeben, neben Meinongs Arbeit wohl das Bedeutendste, was auf diesem Gebiet in letzter Zeit erschienen ist. Nach einer eingehenden Analyse des Begehrens als Voraussetzung für das Zustandekommen von Werten (im 1. Bande) entwirft er (im 2. Bande) „Grundzüge einer Ethik". Vor allem aber enthält dieses Werk auch weitausholende geistvolle Anregungen zu einem großen philosophischen „System" der Wertlehre, das, wenn wir einmal so weit sind, ohne Frage bei Ehrenfels wird anknüpfen müssen.

Es lag nicht nur an der Bedeutung dieser beiden Arbeiten, sondern entsprach auch den philosophischen Bestrebungen in der Zeit ihres Erscheinens, daß eine ganze Flut von weiteren Auseinandersetzungen, auch auf theologischem Gebiet, durch sie veranlaßt wurde. Und der Ertrag? Wenn man von einzelnen Anregungen und Weiterführungen absieht, steht er in keinem Verhältnis zu der Zahl und dem Umfange dieser Bearbeitungen des Wertproblems. Wenigstens fürs erste noch nicht. Der Grund ist einfach. Nimmt man die eine oder die andere dieser Untersuchungen zur Hand, so findet man hier, wie auch noch in

1) Vgl. L. Brentano, Die Entwicklung der Wertlehre. 1908.
2) Lpz. 1897 und 1898. Das Zitat stammt aus dem Vorwort S. VIII.

der Mehrzahl der heutigen psychologischen Lehrbücher, endlose Deduktionen über diese oder jene Form von Wertvorgängen, die der eine auf Lustgefühle, der andere auf Willensvorgänge, der dritte auf Kombinationen beider, der vierte auf irgendwelche tiefsinnigen Umdeutungen derselben usw. zurückführt[1]). Vielfach verbindet sich damit eine obzwar anregende, so doch ebenso ergebnislose Erörterung darüber, wie weit der Begriff des Werturteils auszudehnen sei: ob nur auf religiöse, ästhetische und ethische Bewußtseinsphänomene, oder, wie neuerdings immer nachdrücklicher betont wurde, auch auf solche logischen Charakters. In der eigentlichen Klärung und eindeutigen Feststellung der grundlegenden Tatsachen dieses Fragenkomplexes ist man aber kaum um einen Schritt weiter gekommen. Das war auch bei dem bisherigen Stande der psychologischen Forschung kaum möglich: gab es doch kein Mittel, um den tatsächlichen psychologischen Sachverhalt der Wertvorgänge in seiner ganzen Kompliziertheit einwandfrei festzustellen. Denn wo die Behauptung der einen Tatsache nur durch die persönliche Überzeugung des anderen Forschers, nicht durch einen Beweis widerlegt werden kann[2]), — da ist die wissenschaftliche Forschung jedenfalls noch nicht imstande, über die wirkliche Lage der Dinge ein kompetentes Urteil abzugeben.

Nur aus der Erfolglosigkeit dieser Bemühungen um eine psychologische Analyse der Wertvorgänge läßt es sich verstehen, daß der seit Beginn der Wertdiskussion hier und dort versuchte besondere Weg — einer rein logischen Analyse der Wertprozesse noch vor einer psychologischen, immer aufs neue in der Folgezeit beschritten worden ist. Das konnte nur ein Notbehelf sein. Denn trotz aller Verschiedenheit der logischen und psychologischen Gesichtspunkte ist es doch ohne weiteres ersichtlich, daß die inhaltlich-gedankliche Analyse und Beurteilung von Bewußtseinsphänomenen erst da mit Erfolg einsetzen kann, wo die allgemeine Struktur derselben und ihre psychologische Besonderheit wenigstens in ihren wichtigsten Elementen feststeht. Ohne eine solche Orientierung an den realen Tatsachen des Bewußtseins und ohne eine Begründung auf dieselben gewinnen genannte logische Auseinandersetzungen den Charakter einer spekulativen Metaphysik, wie sie auf dem sonstigen philosophischen Arbeitsfelde heute mit Recht abgelehnt wird. Es ist angesichts unserer obigen Ausführungen interessant, daß

---

1) Vergl. die übersichtliche Zusammenstellung bei O. Kraus, Die Grundlagen der Wertlehre, Jahrbücher der Philosophie, 1914, S. 5 ff.

2) Als ein Beispiel unter unzähligen vergl. Ehrenfels, a. a. O. I, S. 7 f. 12, 49 usw.

gerade Arbeiten dieser Art es selbst aufs neue beweisen — trotz ihrer prinzipiellen Ablehnung des „Psychologismus" —, daß die psychologische Klärung der logischen Betrachtungsweise vorangehen muß: denn ganz unwillkürlich geraten sie immer wieder in den Komplex der rein psychologischen Tatsachenfragen hinein und — in eine, wenn auch unbewußte, so doch darum nicht bessere psychologische Analyse der Wertvorgänge. Meinong behält offensichtlich Recht mit seiner Behauptung: „es scheint vielmehr, daß die Tatsache des Wertes selbst, das Wertphänomen . . . sich garnicht anders beschreiben läßt als mit Hilfe von Bestimmungen, welche dem physischen Leben entnommen sind[1])." Das über diesen Zweig der Wertforschung Gesagte gilt auch (trotz ihres grundsätzlich entgegengesetzten Standpunkts) für die letzte uns zu Gesicht gekommene eingehende Untersuchung dieser Art, — E. Heydes „Grundlegung der Wertlehre"[2]).

Wenngleich den erwähnten Arbeiten zur Wertforschung der eigentliche Erfolg versagt geblieben ist, ja, wie wir sahen, nach der bisherigen psychologischen Lage versagt bleiben mußte, so sind diese Untersuchungen für das ganze Problem der Werte doch nicht darum bedeutungslos; ja gerade insofern dankenswert, als sie eine Fülle von Anregungen und Aufgaben der Wertforschung auf ihren weiteren Weg mitgeben. Auch wird der Vergleich von Ergebnissen einer exakten Psychoanalyse mit jenen spontanen Einzelbeobachtungen der älteren Psychologie immer einen nicht zu unterschätzenden bestätigenden und zugleich heuristischen Wert behalten, — wenn erst einmal jener Schleier gelüftet ist, der über den Tatsachen des Wertgebiets heute noch liegt. Es ist nun einmal die selbstlose Aufgabe der mit Methoden der reinen Psychologie gewonnenen Beobachtungen, daß ihre ganze Bedeutung erst dann gewürdigt wird, wenn jene exakten Resultate feststehen, denen sie vorausgeeilt war.

Aehnliches muß auch von einer philosophischen Bewegung gesagt werden, die bereits in die Gegenwart hineingehört und neuerdings immer mehr an Einfluß gewinnt: es sind die phänomenologischen Untersuchungen Husserls[3]) und seiner Schule. Wenngleich nicht direkt am Wertproblem interessiert und zudem prinzipiell die eigentlich psychologische Analyse zurückweisend, enthalten sie nichts-

1) a. a. O. S. 4.

2) Lpz. 1916.

3) Vergl. Husserl, Logische Untersuchungsn, Bd. I u II. 2. Aufl. 1913, und das Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung. I Bd. 1913.

destoweniger gleich den ebenerwähnten allgemeinen wertpsychologischen Untersuchungen eine Fülle feinsinniger Beobachtungen, die durch die letzten experimentellen Arbeiten vielfach bestätigt werden. Ein wirklicher Fortschritt aber auf dem Gebiete der Wertforschung ist nicht denkbar ohne eine eindeutige und exakte Feststellung dessen, was psychologisch gemeint ist, wenn man von Wertvorgängen spricht. Und auch nicht eher wird es gelingen „das geradezu trostlose Bild“ [1]), das dieser Forschungszweig darbietet, günstiger zu gestalten.

Neben den genannten theologischen und philosophischen Anregungen zur Wertanalyse muß einer Bewegung gedacht werden, die um die Jahrhundertwende einsetzte und im vollen Umfange die Frage nach der Eigenart des religiösen Erlebens und Erkennens wieder in Fluß brachte. Es ist die moderne Religionspsychologie [2]). Wenn ein W. Wundt die psychischen Anfänge der Religion nicht nur in ihrer individuellen Entstehung mit allen Hilfsmitteln seiner experimentellen Psychologie aufzuhellen unternimmt, sondern auch ihr religionsgeschichtliches Werden unter Zugrundlegung eines ungeheuren völkerpsychologischen Quellenmaterials beleuchtet [3]); wenn ein H. Maier, von ganz anderem Standpunkt aus, in scharfsinniger Analyse mit Hilfe seiner reinen Psychologie die eigenartige Funktion des emotionalen Denkens im religiösen Erkennen aufweisen will [4]); wenn ein W. James in feinem psychologischem Verständnis aus der gesamten Weltliteratur Selbstzeugnisse bedeutender religiöser Persönlichkeiten sammelt und sie auf jene dunklen Regionen der Psyche hin abhorcht, in denen die Quellen des religiösen Erlebens sprudeln [5]); wenn ein Starbuck, obwohl viel nüchterner und mehr von außen herantretend, die Ergebnisse seines umfangreichen Fragebogenmaterials statistisch verarbeitet [6]), — so läßt sich wohl jene Überzahl von Kritiken und vereinzelten Weiterführungen verstehen, die, nicht ohne starke Nachwirkung Ritschlscher Traditionen, bis in die

1) E. Heyde, a. a. O. S. 2.

2) Der Versuch einer eingehenden Darstellung und Analyse der „theologischen Ergebnisse der Religionspsychologie des letzten Dezenniums“ ist in einer größeren, von der Theologischen Fakultät der Universität Dorpat im Jahre 1911 mit der goldenen Preismedaille gekrönten Arbeit des Verfassers unternommen worden. Die geplante Drucklegung mußte wegen Kriegsausbruches unterlassen werden.

3) „Mythus und Religion“, 3 Bände 1905—1909 als 2. Band seiner Völkerpsychologie.

4) Psychologie des emotionalen Denkens. 1908.

5) The varieties of religions experience. 1904. Deutsch v. Z. Wobbumin. 1907.

6) Psychology of Religion. 1899, deutsch von Vorbrodt und Beta, 1909.

Gegenwart hinein die einmal angeregten Probleme diskutieren. Mag auch scheinbar letzthin eine gewisse Ernüchterung auf diesem Gebiete eingetreten sein, — vor allem wohl infolge der richtigen Erkenntnis, daß mit bloßen Programmen und Kritiken die Arbeit an dieser Stelle nicht fruchtbar gestaltet werden kann[1]), so steht doch das eine fest: die moderne Religionspsychologie hat der Religionsforschung neue Wege gewiesen, die nicht einfach rückläufig beschritten oder gar ignoriert werden können; ja, die religionspsychologische Betrachtungsweise hat sich als eine außerordentlich fruchtbare erwiesen nicht nur für jede Forschung auf religiösem Gebiet, sondern auch ganz besonders für die theologische Arbeit; vor allem aber sind in der Werkstatt religionspsychologischen Schaffens heute methodische Fortschritte errungen, die der weiteren Entwicklung dieser Wissenschaft eine günstige Prognose stellen.

Während die Bedeutung der vorstehend genannten Arbeiten für unser Problem in der starken Anregung zur Analyse des religiösen Erlebens besteht, — ohne jedoch an dies Erleben mit jenem Grade von Exaktheit herankommen zu können, das heute für wissenschaftliche Arbeit unerläßlich erscheint, — so ist als entscheidender Schritt auf diese Exaktheit zu für uns von außerordentlichem Wert eine Wandlung, die sich in den letzten beiden Dezennien auf allgemeinpsychologischem Gebiet vollzogen hat. Hier war der Ruf nach modernen wissenschaftlichen Hilfsmitteln, die eine wirklich präzise Erforschung des höheren Seelenlebens ermöglichen, immer dringender geworden, besonders seitdem der durch W. Wundt erreichten glänzenden Lösung dieses Problems für die niederen Bewußtseinsinhalte eine allseitige Anerkennung zu teil geworden. Andererseits aber zeigten die durch denselben Gelehrten in seiner Völkerpsychologie unternommenen Versuche einer experimentellen Analyse der religiösen Phantasie, wie auch H. Maiers Zergliederung der emotionalen Erlebnisse und W. James' philosophisch-psychologische Begründung der Religion auf das „Unterbewußtsein" aufs neue überzeugend, daß eine exakte Klärung gewisser religionspsychologischer Probleme doch nur mit Hilfe einer weit verfeinerten Methodik zu erreichen wäre. Denn wie wären ohne eine solche Resultate zu erzielen, die sich nicht wieder durch irgend welche entgegenstehende Bedenken oder gar durch eine bloße Divergenz in Weltanschaungsfragen einfach über den Haufen werfen lassen?

Derartige Methoden verdanken wir der durch O. Külpe ins Leben gerufenen „Würzburger Schule". Zunächst an Problemen der

1) So schon 1911 Girgensohn, Theol. Literaturblatt, S. 481 ff.

Denkpsychologie interessiert, erarbeitete sich diese experimentell-psychologische Richtung Schritt um Schritt in mühsamem Ringen mit dem spröden Gegenstande sowohl, als auch mit feindlichen psychologischen Traditionen den Weg, der sie heute weit über das Niveau der älteren Psychologie hinaushebt. Alle Bedenken und Angriffe, die ihr in reichlichem Maße zu teil wurden und auch heute noch zu teil werden, hinderten sie nicht an der sorgfältigen Weiterführung ihrer oft außerordentlich schwierigen Untersuchungen, — und heute darf sie bereits auf ein stolzes Maß an gesicherten Ergebnissen zurückblicken [1]). Immer näher führte ihr Pfad sie an jene verwickelten Phänomene heran, die wir im höheren Bewußtseinsleben und besonders in den Wertvorgängen vor uns haben. Bereits die Brüsseler Psychologen Mischotte und Prüm waren in ihren Arbeiten über das Wesen der Wahlvorgänge [2]) dem Problem der Wertforschung ganz nahe gekommen. Den letzten Schritt unternahm Th. Haering mit seinen „Untersuchungen zur Psychologie der Wertung (auf experimenteller Grundlage) mit besonderer Berücksichtigung der methodologischen Fragen [3])." Hier handelt es sich bereits um Resultate, die mit den exakten Hilfsmitteln der Würzburger Schule gewonnen sind, und hier wird jede weitere Untersuchung zur Wertpsychologie anknüpfen müssen. —

Bevor wir uns jedoch mit Haerings Ergebnissen befassen, werfen wir noch einen Blick zurück. Wir verfolgten in diesem Abschnitt die (sachlich ganz folgerichtige, tatsächlich aber als solche nicht immer zugestandene) Entwicklung des Wertproblems zum Problem der Wertpsychologie, ja zu einem Problem der exakten experimentellen Wertpsychologie. Bevor wir uns nun diesem eingehender zuwenden, sei hier abschließend noch einiger, von verschiedenen Seiten her kommender Anregungen allgemeinen Charakters gedacht, die in der Gegenwart die Probleme der Wertforschung ganz besonders dringend gestalten. Dabei verweilen wir noch einen Augenblick bei der theologischen Arbeit. Wir verließen sie bei den Ausläufern der

---

1) Vergl. die Willensforschungen N. Achs und Mischottes, die Vorstellungsforschungen Koffkas, die Resultate der Denkpsychologie, wie sie Bühler, Messer, Westphal Grünbaum, Selz, Marbe, Watt u. a. gefördert haben. Der Raum verbietet es uns, auf die in diesen Werken entwickelte Methodik der experimentellen Psychologie und auf eine ausführliche Rechtfertigung dieses Verfahrens einzugehen.

2) A. Mischotte et E. Prüm, Etude experimentale sur le choix volontaire et ses autécédents immédiats (Travaux du Laboratoire de Psychol. exp. de l'Université de Louvain 1) 1910.

3) Im Archiv für d. gesamte Psychologie 1913, Bd. XXVI und XXVII.

durch A. Ritschl veranlaßten wertpsychologischen Bestrebungen. Mit diesen den Ausgangspunkt teilend, aber auch von der modernen Religionspsychologie beeinflußt, sind es vor allem Tröltsch [1]), neben ihm aber auch Wobbermin [2]) auf einer weniger klaren Position, die auf das nachdrücklichste an der Notwendigkeit einer Lösung der religionspsychologischen (in A. Ritschls Sprache — der wertenden) Erkenntnisprobleme festhalten. Auf Seiten der theologischen Rechten betonen dieselbe Notwendigkeit heute energisch die Vertreter der modern-positiven Theologie [3]). Besonderes Gewicht erhalten diese Erkenntnisprobleme durch die eigenartige Lage auf philosophischem Gebiet. Wohl reicht die Kraft der gegenwärtig auf Kantischen Grundlagen wiedererstandenen Philosophie dazu aus, jeglicher materialistischen Weltanschauung den Boden unter den Füßen zu entziehen. Doch reicht sie nicht so weit, um ein allseitig gesichertes Weltbild durchzuführen. Wir stehen hier augenscheinlich an einem Wendepunkte, über den erst gründliche erkenntnistheoretische Vorarbeit hinausführen kann. Denn selbst all die neuen Wege, die ein James, ein Bergson, ein Eucken beschreiten, entbehren noch in hohem Maße dieser Vorarbeit, zeigen jedoch andererseits deutlich, daß die Kantische Arbeit nach wesentlichen Seiten hin ergänzt werden muß. Und indirekt besagt dasselbe der große Einfluß, dessen sich die geistvolle „Als-ob"-Philosophie Vaihingers — trotz ihres fast im Solipsismus ausmündenden Standpunktes heute erfreuen darf. Das wäre nicht möglich, wenn jene Vorarbeiten bereits vorlägen. Neben der Erkenntnistheorie ist es vor allem ein Zweig der philosophischen Forschung, in dem die Wertfragen vollends heimisch geworden sind: die moderne Ethik. Was Meinong und Ehrenfels, und vor ihnen schon Aristoteles und Spinoza gewollt, ist heute in der ethischen Forschung mehr oder weniger herrschende Anschauung geworden: die empiristische Richtung hat fast in allen Lagern gesiegt, — und damit haben (das ist eine moderne Fassung) auch die Fragen der Wertpsychologie in verschiedener Gestalt die Bedeutung grundlegender Fragen dieses Wissenschaftsgebiets gewonnen. Wieder von ganz anderer Seite her führen Windelbands und Rickerts geschichtsphilosophische Bestrebungen heute an das Wertproblem heran: den Naturwissenschaften wird die historische Forschung als eine an Idealen und Werten interessierte gegenüber-

1) Vergl. vor allem: Psychologie und Erkenntnistheorie 1905.

2) Theologie und Metaphysik, 1901 und in zahlreichen anderen Arbeiten.

3) Vergl. R. Seeberg, Die Kirche Deutschlands im 19. Jahrhundert, 2. Aufl. 1904, S. 313 f. und: Zur Systematischen Theologie, 1909, S. 43.

gestellt, wobei die Frage nach dem Wesen dieser Werte ganz besonders durch Windelbands Philosophie nahegelegt wird. Darüber hinaus bricht sich heute in allen philosophischen Lagern immer mehr die Einsicht Bahn, daß die Leistungen Kants wohl den Ausgangspunkt weiterer Arbeit auch eben noch bilden müssen, — daß sie aber in unveränderter Gestalt heute nicht mehr ausreichende Tragfähigkeit besitzen, um jenen weitverzweigten und ausgebauten Disziplinen, wie Ethik und Aesthetik, Geschichte und Religionsphilosophie usw. eine genügend gesicherte Grundlage zu schaffen.

Wenn derartigen immer dringer werdenden allgemeinen Forderungen und den spezielleren nach einer Aufhellung der Werttatsachen so wenig exakte Resultate gegenübergestellt werden können, wie bisher, — dann darf es nicht Wunder nehmen, daß diese Probleme schließlich den Händen Sachkundiger entwunden und zu Angelegenheiten von Laien werden. Es hat direkt typische Bedeutung für den Umfang, in dem heute Wertfragen interessieren, aber auch für die Verwirrung, die auf diesem Gebiete herrscht, wenn selbst ein Naturforscher vom Range eines W. Ostwald daran geht, eine „Philosophie der Werte“ [1]), sozusagen auf anorganischer Grundlage, zu entwerfen. Oder wenn neulich, im November 1919, bei der aufsehenerregenden Vernehmung Hindenburgs und Ludendorfs vor dem Untersuchungsausschuß der deutschen Nationalversammlung die Frage nach dem Wesen der Werturteile plötzlich eine verhängnisvolle Rolle zu spielen begann . . . Dieses führt uns zu einem letzten Gesichtspunkt, der eine tiefere Fassung der Wertprobleme wünschenswert erscheinen läßt, ja für den Fall, daß dieses Ziel erreicht wird, direkte Resultate für die Praxis des Lebens verheißt. Ich erinnere an jene dunkle Gewitterwolke, die nun bald drei Jahre schon in Gestalt des Bolschewismus unsere abendländische Kultur bedroht, — und in Westeuropa kaum in ihrer ganzen Gefahr erkannt worden ist. Woher hätte dieser Pseudokommunismus seine Kraft und seine Massenwirkung, wenn er sich nicht mit Hilfe gewisser eigenartiger volkswirtschaftlicher Theorieen über das Wesen der Werte, die das vergangene Jahrhundert beherrschten, einen wissenschaftlichen Deckmantel hätte schaffen können! ist es nicht die Ausschließlichkeit gerade, mit der jene nationalökonomischen Lehren bloß die materiellen Güter berücksichtigen, allen Wert auf Lustwerte, resp. Genußwerte reduzieren, — was in den nicht wertbesitzenden Massen den Glauben erwecken und festigen mußte: daß über solche Werte nicht verfügen gleichviel

1) 1913.

laute — als ein nicht vollwertiges Leben führen? Sollte nicht diesen doppelt verhängnisvollen Mißständen eine allseitig durchgeführte, nach den Gesichtspunkten unserer modernen Erkenntnis vertiefte Wertlehre mindestens eine Hilfe schaffen können, wenn sie nicht nur den niederen, ungleich verteilten Genußwerten, sondern auch den höchsten, heute allgemeiner zugänglichen ethischen, ästhetischen, religiösen und Bildungwerten gerecht wird? Daß hier eine tötliche Wunde unserer Kultur berührt ist, sollte heute jedermann einleuchten. Vor allem aber sollte der Weg, den Deutschland von Marx zu Scheidemann gegangen ist, allen Völkern eine unvergeßliche Warnung bleiben. — Wir dürfen vielleicht das zuletzt Gesagte in einem Wort zusammenfassen, mit dem v. Ehrenfels seine gedankenreiche Arbeit einleitet: „Seit den griechischen und römischen Ethikern des Altertums hat es wohl keine Zeit gegeben, in welcher die Werttheorie, und was an Problemen sachlich mit ihr zusammenhängt, so sehr im Blickfelde der allgemeinen Aufmerksamkeit gestanden wäre, wie gegenwärtig. Tiefgreifende Wandlungen in den tatsächlichen Wertungen menschlicher Güter oder desjenigen, was man dafür hielt, lassen sich als gemeinsame Ursachen jener analogen Erscheinungen aufdecken . . .“ Daß diese Worte mehr noch als damals, da sie niedergeschrieben wurden, eine große Berechtigung heute besitzen — da alles um Werte geht, — wer wollte das bestreiten?

III.

Nunmehr haben wir uns den oben bereits erwähnten Versuchen einer exakten Bearbeitung des psychologischen Wertproblems zuzuwenden. Augenscheinlich von einer ähnlichen Beurteilung der bisherigen Wertforschung geleitet, wie sie von uns hier vertreten worden ist, rechtfertigt Th. Haering seine experimentellen Untersuchungen zur Wertpsychologie mit folgender Einführung: „Die Notwendigkeit einer experimentellpsychologischen Vorarbeit ergab sich mir von selbst aus dem gegenwärtigen Stande der Werttheorie[1].“ In der Tat ist es ein bleibendes Verdienst des genannten Verfassers, daß er als erster es wagte, die modernen experimentellen Methoden auf ein so hoch in der Skala der Bewußtseinsvorgänge stehendes Phänomen auszudehnen, wie wir es in

1) a. a. O. 26: 272. Wir zitieren der Kürze wegen in dieser Weise, wobei die 1. Zahl den Band des Archivs für die gesamte Psychologie, die 2. die Seitenzahl in demselben angibt.

den Wertvorgängen vor uns haben[1]). Die Schwierigkeiten, die H. beim Ausbau seiner Methodik zu überwinden hatte, waren nicht unerheblich. Denn weder lagen Vorarbeiten für eine den Wertvorgängen angepaßte Versuchsanordnung vor, noch auch ließ sich das Untersuchungsobjekt selbst näher bestimmen; nicht einmal die Zahl der verschiedenen Wertgebiete stand einigermaßen fest: ob es blos ökonomische (Nützlichkeits-), ethische, ästhetische und logische Werte gibt, oder ob die Zahl dieser Gebiete noch viel größer resp. kleiner ist; diese Frage war ja Gegenstand der oben erwähnten, ohne feste Resultate verlaufenen Diskussionen zur Wertpsychologie gewesen. H. beschloß, sich auf die hier genannten Wertgebiete zu beschränken. Doch ebenso unbestimmt war das Untersuchungsobjekt nach einer anderen Richtung hin: sollten, wie manche wollen, nur solche Wertungen als eigentliche gelten, in denen der Wert eines Gegenstandes erstmalig von einem bestimmten Individuum erlebt wird, — oder zugleich auch alle jene Bewußtseinsvorgänge, von denen der Wert „ohne bewußte Erinnerung an frühere Wertkonstitutionen konstituiert," resp. dem Gegenstande zugesprochen wird? Die Entscheidung in dieser Frage mußte noch folgenschwerer für den ganzen Verlauf der Untersuchung sein, als im ersten Falle. Zweifel daran, ob es überhaupt möglich sein würde, einen erwachsenen Menschen Wertungen aus der erstgenannten Gruppe erleben zu lassen, da ihm ja kein Gegenstand mehr neu ist, er also jeden Gegenstand bereits gewertet hat, bewogen H. dazu, die zweite, allgemeinere Gruppe als Untersuchungsobjekt ins Auge zu fassen. Es ist somit ein recht weiter Begriff von Wertung, den H. seiner Arbeit zu grunde legt. Mit den hier erwähnten Schwierigkeiten und dem Ausbau einer geeigneten Versuchsanordnung zur Überwindung derselben befaßt sich H. im ganzen 1. Teil seiner Arbeit (Bd. XXVI des Archivs). Als Ziel mußte selbstverständlich gelten, möglichst verschiedene Arten und Nüancen des Werterlebnisses aus den genannten 4 Gebieten zu Tage zu fördern.

Da aber nun „wertvoll sein an sich nichts anderes heißen kann, als wertvoll sein in Beziehung auf etwas anderes," — so kommt „kein

1) Zu den zahlreichen Bedenken hiergegen vergl. noch eines der modernsten Handbücher — das Lehrbuch der Psychologie von Th. Elsenhaus, 1912. Allerdings werden diese Einwände durch einen daselbst sich findenden Hinweis auf die im Jahre 1897 (! — als es kaum noch eine Würzburger Schule gab!) erschienene Schrift desselben Verfassers: „Selbstbeobachtung und Experiment in der Psychologie, ihre Tragweite und ihre Grenzen" — in die entsprechende Beleuchtung gerückt. Dagegen treffend A. Meinong, Über Annahmen, 1910, S. XII und Konst. Oesterreich, Die Phänomenlage des Ich, 1910, S. 4 f.

Wertprädikat an sich einem Gegenstande zu, sondern nur in einer bestimmten Relation“ [1]). Hieraus ergibt sich, welche Bedeutung die Beziehungserlebnisse nach Meinung des Verfassers für die Untersuchung des Wertvorganges besitzen. Dementsprechend wird ihnen der ganze erste Teil der experimentellen Versuchsanordnung — die ziemlich ausgedehnten „Vorversuche“ gewidmet. Die „Hauptversuche“ dagegen befassen sich spezieller mit den genannten vier Wertgebieten und suchen verschiedene Formen der Wertung gegen einander abzugrenzen: individuelle und generelle, momentane uud allgemeine Wertungen usw. Im ganzen wurden 33 Instruktionen angewandt, das sind die den Versuchspersonen zu Beginn einer jeden Versuchsreihe erteilten genauen Verhaltungsmaßregeln für die Dauer des Versuchs. Zur Illustration der hier zur Anwendung gelangten Versuchsanordnung teilen wir einige derselben mit [2]). Instr. 2, z. B., lautet: „Auf „bitte jetzt“ schließen Sie die Augen und vergegenwärtigen Sie sich die Instruktion möglichst intensiv. Nach etwa 3 Sek. wird Ihnen ein Wort zugerufen werden, das einen Gegenstand bedeutet. Konzentrieren Sie ihre Aufmerksamkeit möglichst rasch und intensiv auf dasselbe, und nennen Sie möglichst rasch einen anderen Gegenstand, von dem Sie sich klar und deutlich bewußt sind, daß er größer ist, als der durch das gegebene Wort bezeichnete! Geben Sie nachher zu Protokoll, was Sie erlebt haben!“ (Reizworte — d. h. die vom Versuchsleiter (Vl) zu Beginn eines jeden Versuchs zugerufenen Worte — waren: Haus, Hecht, Meter, Berlin, Himalaya). Instr. 7 (gleichfalls den Vorversuchen angehörend und der Erforschung der Beziehungserlebnisse dienend): „Auf . . . (s. o.) . . . Wort zugerufen werden, das eine Aufgabe, ein Ziel oder einen Zweck bedeutet. Machen Sie diese Aufgabe usw. zu der Ihrigen, so intensiv Sie dieses vermögen, als ob Sie selbst jetzt diese Aufgabe zu erfüllen, dieses Ziel zu erreichen hätten usw.; und nennen Sie möglichst rasch ein Wort, das einen Gegenstand bezeichnet, der Ihnen zweifellos ein Hifsmittel zu sein scheint zur Erfüllung dieser Aufgabe, zur Erreichung dieses Zweckes usw. Geben Sie . . . (s. o.) . . .“ (Rzw.: Schreiben! Warm machen! Reich werden! Spazierengehen! Essen! . . . Sich verteidigen! . . . Schmetterlinge fangen! . . .) Instr. 12 (ebenso wie 7 und 2): . . . „es wird Ihnen ein Wort gegeben werden, das einen Gegenstand bezeichnet. Reagiren Sie möglichst rasch mit „ja“ oder „nein“, je nachdem Ihnen derselbe für einen Gärtner als ein wertvoller

1) a. a. O. 26: 345.
2) 26: 355 ff.

zu sein scheint oder nicht!“ (Rzw. nicht mitgeteilt). Instr. 29 endlich (moralisches Wertgebiet der Hauptversuche): . . . Überlegen Sie, welche von den beiden Ihnen vorgelegten möglichen Handlungsweisen Ihnen als die moralisch bessere erscheint! (Rzw.: ein Verbrechen denunzieren — dazu schweigen; einem Kranken die Todesgefahr verheimlichen — ihn aufklären; Totschlag aus Notwehr — sich lieber töten lassen; den Eltern folgen — dem eigenen Gewissen folgen; bei einer Bergtour den Freund vom Seil abschneiden — beide untergehen).

Wie auch sonst bei Versuchen dieser Art üblich, hatte die Vp. sofort, nachdem die durch die Instruktion gestellte Aufgabe (Wertbeurteilung, Entscheidung usw.) im Versuch gelöst war, ihren Blick rückwärts zu wenden und möglichst viel von dem eben Erlebten festzuhalten. Ihr gleich darauf erstatteter genauer Bericht über das Erlebte wurde von dem Vl. sorgfältig protokolliert. Einige der von H. im Anhange zitierten Protokollauszüge teilen wir hier zur Veranschaulichung mit.

Zu Instr. 2 [1]): Vp. A (Haus): „Instruktion klar gemacht nicht an einem Beispiel, sondern an einem Schema: Symbol der Ausdehnung, als Grundlage für das Nehmen eines Größeren. Diese Auffassung war räumlich; was sich ausdehnt, war jedoch kein Gegenstand, sondern nur etwas schematisch dargestelltes; aber doch wirklich optisch, nur keine sachliche Bedeutung. Nach dem Signal „jetzt“ war nur noch Spannung da; sonst völlige Bewußtseinsleere. Dann „Haus“ gehört. Optisch schematische Vorstellung eines solchen . . . Dann wird die Instruktion wirksam, ohne von neuem bewußt zu werden. Das Ausdehnungserlebnis ist wieder da, ähnlich wie in der Vorperiode. Ich meine etwas ganz Bestimmtes voraus, ohne es schon vorzustellen, und benenne es richtig mit dem Wort „Hof“. Dann auch optisch der umfassendere Gebäudekomplex . . .“

Zu Instr. 7 (?) [2]): Vp. C (Rauch): „Sofort mit dem Verstehen optische und akustische Vorstellung; im Dunkel steigt vor mir eine Rakete auf von links nach rechts oben. Ich höre deutlich das zischende Geräusch und das allmähliche Ausklingen. Es war etwas daran, als ob auf Kommando des Vl die Rakete in mir losgegangen wäre: eine Art freudiges Erlebnis; kein Humor, sondern Freude über das schöne plötzliche Losgehen. Gemeint ist nun aber von vorn herein, daß diese Rakete nicht allein abgefeuert wird, sondern daß rings um mich herum andere Feuerkörper losgehen. Darin liegt von Anfang an die bewußte Beziehung: diese Rakete trägt dazu bei, an

1) 27: 363, 92 a.

2) Leider hat H. fast durchweg bei den Protokollauszügen die unerläßlichen näheren Angaben über die angewandte Instruktion, die Versuchsdauer u. s. w. weggelassen. Das hier gebrachte Zitat stammt aus 27: 331, 7 b.

ihrem Teil das Feuerwerk schön zu gestalten. Darin liegt die Auffassung: die Rakete ist ein Mittel, das Feuerwerk zu veranstalten und ich reagiere sofort damit". (Ich habe dieses Protokoll so ausführlich mitgeteilt, weil es statt vieler anderer zum Beweis dienen kann, wie lebhaft vielfach trotz der vielgeschmähten „Versuchslage" das Erlebnis war)."

Zu der besonders interessanten Instr. 12 habe ich leider kein Beispiel gefunden [1]). Zu Instr. 29 Vp. E (Geiz — Verschwendung) „ . . . Der erste Gesichtspunkt, unter dem ich die beiden verglich, scheint mir hinterher kein eigentlich moralischer gewesen zu sein: es war ein Gefühl (oder besser ein Bewußtsein) der Antipathie dem Geiz gegenüber; welches bei der Verschwendung sich nicht in dieser Weise geltend machte, vielmehr eher dem Bewußtsein wich, daß es ganz liebenswürdige Verschwender geben könne . . . "

Vp. E (Charakterlos sein — ein Verbrecher sein): „ . . . Habe nach Anhören des ersteren eine entschieden moralische Abwehrreaktion gehabt, die nicht ganz leicht psychologisch zu charakterisieren ist: ein sicher emotionales Erlebnis der stärksten Antipathie, simultan verbunden (nicht kausal!) mit einer Beurteilung im Sinne einer Konstatierung des Unwertes . . . "

Die sorgfältige Analyse derartiger Protokolle und ihr Vergleich unter einander auf zu Tage tretende gleiche Erscheinungen hin (sieh die „Antipathie" in den letzten beiden Protokollen!) gewährt dem Vl die Möglichkeit, Einblicke in den tieferen Zusammenhang der untersuchten Prozesse zu gewinnen. Ist das Material reichhaltig und einheitlich genug, so ergeben sich sehr bald aus dieser Verarbeitung feste Gesichtspunkte zur Konstatierung von psychischen Gesetzmäßigkeiten. Auf solchem Wege sind auch H.'s Resultate gewonnen.

Bevor wir uns nun denselben zuwenden, wollen wir noch beachten, was H. gleich eingangs betont [2]); nämlich, daß diese Arbeit nur „eine Vor- und Teilarbeit zu umfassenderen systematischen Untersuchungen über das Wertproblem bildet. Diesem ihrem Charakter entspricht es, wenn sie nirgends ein wirklich abschließendes Resultat, weder material noch formal, schon zu geben beansprucht [3])". Dieser besondere Zweck

---

1) Die bei Besprechung dieser Instruktion (27: 128 ff.) zitierten Protokolle 19, 20, 92 ff. gehören augenscheinlich anderen Versuchsreihen an. Das folgende Zitat aus 27: 352, 68 a, c.

2) 26: 271.

3) Diese entschieden zu niedrige Einschätzung der Resultate wird augenscheinlich vom Verfasser (und mit Recht) späterhin nicht mehr aufrecht erhalten. Vergl. Th. Haering, Beiträge zur Wertpsychologie, insbesondere zur logischen oder Erkenntniswertung. Archiv ür die ges. Psych. XXXVII, 1. Heft, 1917. Hier setzt sich der Verfasser mit der Kritik seiner ersten Arbeit auseinander, vorwiegend mit A. Messer, Psychologie 1914, und

mag es auch mitveranlassen, daß die Darstellung einen vielfach schwerfälligen und für den anders interessierten Leser infolge der ständigen Abschweifungen und Wiederholungen zuweilen recht unklaren Eindruck macht. Vor allem aber kommt gegenüber ausgedehnten prinzipiellen Erörterungen die einfache Herausarbeitung und Darstellung der experimentellen Resultate zu kurz. Ja, eine einleitende Bemerkung in den eben zitierten und viel später erschienenen „Beiträgen" und die Anlage dieser Beiträge selbst erwecken fast den Eindruck, als ob der Verfasser, durch den Krieg an der Weiterführung seiner ursprünglichen systematischen Ziele verhindert und durch die Kritik an seinen „Untersuchungen" angeregt, sich späterhin doch stärker, als zunächst beabsichtigt war, den eigentlich psychologischen Ergebnissen seiner Arbeit zugewendet hat, — was den in den Beiträgen präziser formulierten Ergebnissen und somit auch der Verwertung der ganzen langwierigen Untersuchung jedenfalls sehr zu gute gekommen ist. Somit erfüllt die zweite Arbeit den vom Verfasser beabsichtigten Zweck: die vielfach mißverstandenen Ergebnisse der „Untersuchungen" sicherzustellen. Wenn sie dabei sich vorwiegend nur mit der „logischen resp. Erkenntniswertung" befaßt, so liegt das daran, daß diese Wertungsform nach der ganzen Anlage der Versuchsanordnung H.'s (s. u.) naturgemäß im Zentrum seiner Wertanalyse steht.

Was nun die Ergebnisse selbst betrifft, so scheinen diese zunächst tatsächlich, der obenerwähnten Ansicht des Verfassers entsprechend, blos negative zu sein: angefangen mit der grundlegenden These H.'s, daß es keine Neuwertungen, d. h. erstmalige Wertungen gibt — bis hin zu der Behauptung, daß Wertvorgänge überhaupt nichts psychisch Eigenartiges enthalten, sondern bloß durch außerpsychologische Gesichtspunkte zu eigentlichen Wertvorgängen werden, — meint der Verfasser gerade auf Grund seines Versuchsmaterials eine Bestätigung dieser seiner ursprünglichen Voraussetzungen gefunden zu haben. Trotzdem sind wir jetzt, wo beide Darstellungen H.'s vorliegen, in einer günstigeren Lage und können doch versuchen fürs erste einen kurzen Überblick über die positiven Resultate der ersten Arbeit zu geben. Von Bedeutung ist gleich die Einteilung der Wertprozesse, wie sie sich auf Grund der „Untersuchungen" ergibt und zum ersten Mal allen bishe-

O. Kraus, a. a. O. Dabei ist er, sehr zum Vorteil seiner ersten Arbeit, bemüht, die eigentlichen Ergebnisse derselben deutlicher herauszuheben. Nachdem ich vor Jahren bereits Anlaß hatte, auf Grund der „Untersuchungen" allein eine schriftliche Fixierung der Ergebnisse H.'s vorzunehmen, war ich nach Erscheinen der „Beiträge" angenehm überrascht, hier einen wertvollen Schlüssel zu den „Untersuchungen" zu finden.

rigen Einteilungen gegenüber am wirklichen Bewußtseinstatbestand orientiert ist. H. konstatiert sowohl unmittelbare, als auch mittelbare Wertungen. Erstere sind solche, „die unmittelbar mit dem Gegebenwerden eines bestimmten Gegenstandes bewußt vollzogen werden". Mittelbare Wertungen dagegen sind solche, „wo diese Beziehungserlebnisse . . . erst durch weitere Prozesse vermittelt werden müssen" [1]). Da diese Vermittelung den Charakter der Reflexion trägt, nennt H. diese Form auch „reflektierte" Wertung.

Abgesehen von der genannten Einteilung ist aber auch noch eine andere möglich: die Scheidung der Wertungsformen in einen intellektuellen und einen gefühlsmäßigen Typus; im ersteren kommt Wert oder Unwert rein intellektuell, im zweiten gefühlsmäßig als Lust- oder Unlustgefühl zum Bewußtsein [2]). Da die intellektuelle sowohl als auch die gefühlsmäßige Wertung einmal unmittelbar, das andere Mal mittelbar auftreten können, so gibt es im ganzen „4 verschiedene mögliche Arten der Wertkonstitution: entweder der betreffende Gegenstand „erweckt" in dem bestimmten Ich mit seinen bestimmten gegenwärtigen Tendenzen unmittelbar ein (irgendwie fundiertes) Lustgefühl; oder dies letztere geschieht auf Grund einer Reflexion, zu deren Gegenstand das betreffende Objekt gemacht wird: in beiden Fällen haben wir eine Gefühlswertung. Oder es wird der betreffende Gegenstand unmittelbar (intellektuell „intuitiv") als wertvoll erlebt, ohne daß ein Gefühl oder eine Reflexion dabei ausschlaggebend oder überhaupt mitwirkend wäre; oder dies geschieht auf dem Umwege über eine Reflexion: in den beiden letzten Fällen haben wir intellektuelle Wertungen vor uns" [3]). Alle diese 4 Formen treten dabei auf allen Wertgebieten, dem ästhetischen, logischen u. s. w. in gleicher Weise auf. [4])

In 3 von diesen 4 Gruppen spielen nach obigem somit intellektuelle Prozesse eine bedeutsame Rolle. Es ist bei diesem Ergebnis verständlich, daß in der Gesamtuntersuchung H.'s die intellektuellen Wertungsfaktoren eine vorwiegende Berücksichtigung finden. Bevor wir auf diese eingehen, erörtern wir zunächst kurz die von ihnen sich stark abhebende und bei H. relativ wenig beachtete 4. Gruppe der unmittelbaren Gefühlswertungen. Es ist dies die einzige besondere Form von Wertvorgängen, die sich bei H. neben den logi-

1) 27 : 150.
2) 27 : 143.
3) 27 : 144 f.
4) 27 : 288.

schen Formen findet, — immerhin ein auffallendes Resultat angesichts der in der Wertliteratur so ausgiebig in ihrem Formenreichtum beschriebenen „emotionalen" Wertungsarten! Zieht man hierbei den in der modernen Psychologie so überaus vieldeutigen Inhalt des Gefühlsbegriffs in Betracht, so erhebt sich unwillkürlich der Verdacht, daß eventuell auch hier dieser so häufig verhängnisvoll gewordene Begriff mehrdeutige Bestimmtheiten enthält. H. tut augenscheinlich nichts, um diesen Verdacht zu entkräften. Zur Charakteristik seiner Gruppe — der unmittelbaren Gefühlswertungen — beruft er sich vorwiegend auf folgende Protokollauszüge[1]):

Vp. B (Füllfeder): „Gleich nachdem ich gehört hatte, empfand ich einen Lustaffekt, und damit verbunden war das Wissen, daß ich einen solchen gut gebrauchen könnte. Darum antwortete ich sofort mit ja. Obwohl ich mir in der Vorperiode die Instruktion gar nicht mehr wieder klar gemacht hatte, ergab sich die Reaktion ganz von selbst und ungezwungen. Frühere Überlegungen lagen der Reaktion nicht zu Grunde."

Vp. D. (Hund) . . . Es kam ganz unmittelbar „nein!" Dieses Nein war ganz gefühlsmäßig; es waren gar keine ausgedachten Gründe da; freilich war es mir trotzdem so, als ob eine ganze Menge Gründe dagegen sprächen. An sich habe ich Hunde gern, aber ich möchte sie nicht selbst besitzen. Aber es war nicht ein bloßes Wissen um diese Tatsache, die ich überhaupt erst nachträglich in dieser Weise fixiere, sondern wie gesagt eine unmittelbar gefühlsmäßige Ablehnung . . ."

Vp. M.: „ . . . es trat ein aktueller Wunsch auf: ja, das möchtest du schon ganz gern; Erinnerung, diese Annehmlichkeit früher besessen zu haben . . ."

Hierzu heißt es: „. . . Die unmittelbare Gefühlswertung, bei der, vermöge der Einstellung, der angebotene Gegenstand durch sein Zusammenfallen bezw. durch ein unmittelbares Erlebnis der Zusammengehörigkeit mit einer im gegenwärtigen Ich vorhandenen Tendenz (Strebung) ein Lustgefühl hervorruft. Ein Gedanke braucht dabei nicht vorzuliegen. Es ist eine unmittelbare Gefühlsreaktion des in bestimmter Weise eingestellten Ich. Der Vorgang steht für unser Bewußtsein auf derselben Stufe der Unmittelbarkeit, wie etwa das Lustgefühl eines Hungernden beim Anblick von Speise[2])." Noch stärker wird der reine Gefühlscharakter dieser Gruppe in den „Beiträgen" betont: „Nach meiner Auffassung sind Lust- und Unlustgefühle selbst schon Wertungen

1) 27 : 337, 31 a, d, c. Die Sperrungen sind von mir.
2) 27 : 145.

im obigen Sinne des „Innewerdens von Werten", in ihnen kommen uns also Werte (Wertverhältnisse) zum Bewußtsein." „Überall, wo Lust-Unlustgefühle auftreten, liegt in der Tat nach mir ein gefühlsmäßiges Innewerden von Wertverhältnissen vor . . ." [1]).

Wenn wir oben bereits konstatierten, daß H. sich ganz entschieden in die lange Reihe jener Forscher stellt, die neben intellektuellen Wertungen nur eine Form emotionaler Wertvorgänge — die Lust-Unlustwertung — kennen, so können wir nun dieser Auffassung die eben zitierten, von H. selbst als Beleg für seine Auffassung gewählten Protokolle entgegenhalten. Das letzte derselben spricht nur von einem „Wunsche", also nach der üblichen Terminologie von einem zum Willensvorgang gehörigen Erlebnis. Das erste Protokoll wäre vielleicht wirklich als reine Lustwertung zu verstehen, doch ist die dabei erwähnte Mitwirkung eines „Wissens" mindestens verdächtig. Das zweite spricht von einer Entscheidung durch Ablehnung, die augenscheinlich mit intellektuellen Vorgängen verbunden ist: in logisch noch nicht differenzierter Form sind Gedanken oder ein Wissen um gewisse Tatsachen [2]) („keine ausgedachten Gründe" usw.) hier tangiert. Alles dieses spricht jedenfalls nicht für eine so unkomplizierte Gefühlswertung, wie H. sie vertritt. Überdies scheint der Verfasser selbst keine schlagenden Protokollbelege für seine Ansicht beibringen zu können und es anzudeuten, daß es sich in dieser Frage noch um eine „Auffassungssache" nicht um ein sichergestelltes Ergebnis handelt. Darauf scheint seine vorsichtige Ausdrucksweise, u. a. auch in unserem letzten Zitat („nach meiner Auffassung"), hinweisen zu wollen. Jedenfalls wird soviel gesagt werden müssen, daß der Gefühlsbegriff H.'s mindestens von bedenklich weiter Fassung und für eine mehr ins Einzelne gehende Analyse nicht brauchbar ist: enthält er doch nicht nur, wie gezeigt, eine ganze Reihe verschiedener Erlebnisvarianten, sondern soll gemäß unserem letzten Zitat sogar selbst schon in jedem Falle eine Wertung darstellen. So dankenswert auch bereits die oben dargestellte allgemeine Klassifikation der Wertvorgänge für die weitere Forschung ist, so müssen wir doch bei der wichtigen Gruppe der unmittelbaren Gefühlswertungen jene Klarheit vermissen, die für eine endgültige Feststellung unerläßlich erscheint.

Was nun die logischen (intellektuellen) Wertungen betrifft, so

1) 37 : 45 und 46.

2) Vergl. zu diesen heute noch wenig beachteten „intellektuellen Gefühlen" die feinen Bemerkungen A. Messers „Das Gefühl als Erkenntnisorgan", in der Monatsschrift „Freideutsche Jugend" 1917, 3. Heft S. 68 f.

müssen wir uns des Raumes wegen hier nur mit einem sehr summarischen Überblick über H.'s Ergebnisse in dieser Richtung begnügen. Die eingehendere Diskussion derselben wird sich vor allem auf die „Beiträge" stützen, aber auch in aufmerksamem Studium auf die „Untersuchungen" zurückgreifen müssen. Der in letztgenannter Arbeit bereits konstatierte Unterschied zweier Gruppen der logischen Wertung wird in den „Beiträgen" [1]) noch schärfer betont: 1) Die Wahr-falsch-Wertung und 2) die Richtig-unrichtig-Wertung. Bei ersterer handelt es sich um die Beurteilung reiner Begriffsverhältnisse; bei der zweiten um die Wahrheit von Gedanken rücksichtlich einer unabhängigen Wirklichkeit. Hierzu kommt eine weitere Unterscheidung von „objektiven (Realitäts) Wertungen" und Wertungen der „Vergegenständlichung" [2]). Auf eine nähere, nicht in Kürze darstellbare Bestimmung dieser, für die Klärung gewisser logischer und erkenntnistheoretischer Fragen gleich wichtigen Feststellung müssen wir hier leider verzichten. Außerordentlich bemerkenswert ist an sich die Tatsache, daß die vielumstrittene Frage, ob es überhaupt logische Wertungen gibt, zum ersten Mal auf Grund eines umfangreichen Materials in entschieden positivem Sinne beantwortet, ja in eine Reihe von weiteren Detailfragen zergliedert wird. Zu beachten wäre auch die Verwahrung, die H. gegen Messers Identifizierung des Evidenzerlebnisses mit der logischen Wertung überhaupt einlegt [3]). Ferner wird eine vielerörterte Frage dadurch weitergeführt, daß H. bei den Wertvorgängen, vor allem bei den logischen, Gradabstufungen nachweist [4]). Schließlich bleibe nicht unerwähnt, daß neben eigentlichen Wertungen hier auch Wertvergleichungen der Analyse unterworfen worden sind und daß bei diesen besondere, von den eigentlichen Wertungen zu unterscheidende Vorgänge auftreten, die vom Verfasser „Akte des Vorziehens" genannt werden [5]).

Schon die vorliegende, mehr andeutende als darstellende Übersicht über die Ergebnisse H.'s zeigt uns eine Fülle von mehr oder weniger sicher begründeten Tatsachen. Und damit ist wieder einmal, allen entgegenstehenden Bedenken zum Trotz, der Beweis dafür geliefert worden, daß auch die höheren Gebiete des Seelenlebens einer exakten experimentellen Bearbeitung zugänglich sind [6]). — Allerdings muß das bis-

1) 37 : 2
2) 37 : 11 ff.
3) 37 : 9. Dagegen 27 : 300 f.!
4) 27 : 303; 37 : 28, 33 f. 42.
5) 27 : 151 f. 315.
6) Gegen O. Kraus, a. a. O. S. 25, der aus der „Ergebnislosigkeit" der Haering-

herige Bild der durch H. gewonnenen Resultate noch um einige wichtige Züge vervollständigt werden, die besonders für die ursprüngliche Gestalt der „Untersuchungen" charakteristisch sind. Dadurch wird dann auch das harte Urteil von O. Kraus, wenn nicht gerechtfertigt, so doch verständlich. Wir sind nämlich bisher einem Problem von zentraler Bedeutung — um der größeren Übersichtlichkeit unserer Darstellung willen — grundsätzlich aus dem Wege gegangen. Es ist die Frage nach der psychischen Eigenart des Wertvorgangs und die mit ihr im Zusammenhang stehende — nach dem Wesen und der Existenz der Neuwertung. Wenn wir nämlich fragen: worin unterscheidet sich nun psychologisch ein Wertvorgang von anderen Bewußtseinsvorgängen, so antwortet H. darauf schlankweg: solch eine psychische Eigenart der Wertung gibt es gar nicht. So heißt es zusammenfassend: „Was die Psychologie nicht vermag, das ist, wie unsere Untersuchungen zeigen, der Nachweis, wie psychisch ein Wert entsteht. Auch alle die Vorgänge, in denen wir, nach unserer vorläufigen Definition der Wertung, zunächst Konstitutionen („Stiftungen") von Werten zu sehen glaubten, erwiesen sich für die psychologische Analyse als Subsumptionsverhältnisse unter bestehende Wertrelationen[1])." Und fast ebenso in den „Beiträgen": „Das Ergebnis meiner früheren „Untersuchungen" war in Kürze vor allem das: daß der Vorgang der Wertung nicht ein Werte-schaffender Prozeß sein könne, sondern höchstens ein solcher, in dem wir in verschiedenen Formen des Wertes inne werden". . .[2]) In der Tat ein auffallendes Ergebnis! In den Wertprozessen kann es sich also lediglich darum handeln, schon bestehende Werte zu konstatieren oder noch nicht Gewertetes einem bereits bestehendem Wertsystem einzuordnen, bestehenden Werten zu „subsumieren". Oder, wie es in den „Beiträgen" vorsichtiger heißt, wo H. sich gegen den Vorwurf des Intellektualismus seiner Wertauffassung (wohl vergeblich) zu rechtfertigen sucht: „Die Subsumption ist nicht, wie ich mißverstanden wurde, selbst Subsumption, sondern Innewerden dieses Verhältnisses. Dieses Innewerden kann nicht intellektuell oder gefühlsmäßig geschehen, d. h. der Tatbestand der Subsumierbarkeit (Zugehörig-

---

schen Arbeit den entgegengesetzten Schluß zieht. Allerdings lagen ihm nur die „Untersuchungen" vor; vergl. auch das weiter unten Gesagte! Ganz anders beurteilt diese Ergebnisse augenscheinlich A. Messer, der seine Ausführungen im entsprechenden Kapitel seiner „Psychologie" (s. o.) vorwiegend auf H. stützt.

1) 27: 312.

2) 37: 36.

keit: d. h. der Werttatbestand) kann in diesen beiden Formen zum Ausdruck kommen [1])."

Hiergegen wäre doch wohl einzuwenden, daß die letzte Identifizierung jedenfalls zu weit gegriffen ist, um verständlich zu sein, — wenngleich die Tendenz, die den Verfasser augenscheinlich zu dieser Formulierung führt: ein einheitliches Schema zu finden, das sowohl Gefühls- wie auch intellektuelle Wertung und — seinen alten Subsumptionsbegriff einheitlich umfaßt, nicht unverständlich ist. Ebenso muß es als irreführend bezeichnet werden, wenn H. trotz seiner zitierten und immer wieder in den „Untersuchungen" betonten These, daß es keine konstituierenden Wertungen gäbe, — an anderen Stellen doch wieder von „Urteilen" spricht, „durch die und in denen eine Wertung für uns zustande kommt," oder sogar von „Wert konstituierenden Erlebnissen" [2]). Solche Wendungen gehen augenscheinlich auf einen nur dem Verfasser eigentümlichen Sprachgebrauch zurück, der den eben präzisierten Sachverhalt bloß in verschleierter — und mißverständlicher Form wiedergibt. Denn was können das für wertkonstituierende Erlebnisse in eigentlichem Sinne des Wortes sein, wenn es nach obigem keine Wertkonstitutionen gibt?

Viel bestimmter, als in der späteren Arbeit, ist hinsichtlich dieser Frage der Standpunkt in den „Untersuchungen". Hier heißt es: „Wertvoll sein kann nichts anderes heißen, als wertvoll sein in Beziehung auf etwas anderes [3])." Gerade die Versuche haben gezeigt, daß „alle Wertungen sich als nichts anderes entpuppten, denn als Subsumptionen zu bestehenden Wertverhältnissen [4])." Demnach fühlt man sich versucht, in eben jenen Beziehungsverhältnissen das Eigentümliche des Wertungsvorganges sowohl als auch der Wertkonstitution zu sehen. Dagegen H.: „Es findet schlechterdings kein eigentlicher Beziehungsakt statt . . . von einer intellektuellen Relations s t i f t u n g ist nicht die Rede, die künstliche Relations b i l d u n g besteht nicht etwa in der Neuschöpfung dieser Relation, sondern nur in der auswählenden Begünstigung („künstlichen Zuchtwahl") besonderer Arten derselben nach bestimmten (außerpsychologischen Gesichtspunkten [5])." Auch diese Bestimmungen erscheinen widerspruchsvoll. Während nach der letzten dem Wertvorgang der Charakter von Wahlvorgängen zugewiesen wird, klingt es mehrfach in obigen (und vielen anderen) Wendungen, als ob trotz allem die Subsumption das eigentliche Charakteristische wäre; und wiederum in der jüngeren Formulierung der „Beiträge" (s. o.) ist es

1) 37 : 56 vergl. 62! — 2) 37 : 44 u. ö. — 3) 26 : 345. — 4) 27 : 189. — 5) 27 : 113 f.

das „Innewerden", was den eigentlichen Wertvorgang auszuzeichnen scheint. Alles dies erweckt den Eindruck, daß die ganze Frage der Neuwertung und die nach der psychologischen Eigenart der Wertvorgänge sich an der Grenze dessen befinden, was H. auf Grund seines experimentellen Materials sicher festzustellen vermag.

Da es sich in dieser Untersuchung vorwiegend um intellektuelle Prozesse handelt, so ist nichtsdestoweniger die durch H. hervorgehobene Bedeutung der Subsumption an sich fraglos sehr beachtenswert. Aus demselben Grunde sind auch seine Ausführungen über die „Wertsphären"[1]), denen die einzelnen Wertobjekte zugeordnet, subsumiert werden, von besonderem Interesse. Doch auch hier bleibt vieles unklar. Da jedes Objekt bereits gewertet ist und auf jene Wertsphären zurückweist, müssen sie natürlich als vor jeder Wertung bestehend gedacht werden[2]). Das führt aber zu Schwierigkeiten: denn wie kann es Wertsphären ohne stattgehabte Wertung geben? m. a. W. wo stammt die erste Wertung her oder wie ist sie zu denken? Über dieses Hindernis sucht sich der Verfasser z. T. durch weitläufige genetische Erörterungen hinwegzuhelfen[3]); z. T. dadurch, daß die ersten Wertrelationen nicht auf „synthetischem", sondern auf „analytischem" Wege zustande gekommen gedacht werden. D. h. die ursprünglichen Wertungen sind „undifferenzierte Erlebnisse, in denen wir einer Wertrelation in Einem d. h. als eines ungeschiedenen Ganzen inne werden[4])."

Blicken wir zurück, so können wir uns nicht verhehlen, daß trotz der sorgfältigen Untersuchung H.'s immerhin eine ganze Reihe von schwerwiegenden Fragen offen geblieben ist. So bedeutungsvoll der Beitrag zur Erforschung der logischen Wertungen auch ist, so scheint doch die Frage nach den anderen Wertungsformen damit nicht entschieden, ja kaum geklärt zu sein. Denn schon bei flüchtiger Nachprüfung einiger Protokolle zeigte sich uns oben, daß trotz der Behauptung: Wertungen haben es immer nur mit Subsumptionen zu tun, — ja trotz der erweiterten These: es gäbe nur intelektuelle und Gefühlswertungen, — nichtsdestoweniger wir das Auftreten noch anderer Formen der Wertung konstatieren mußten: solcher, die etwa mit Willensvorgängen, anderer, die mit Wahlvorgängen Verwandschaft aufwiesen, ja auch solcher, deren eingehendere Analyse wir uns zunächst vorbehalten müssen. Diese Sachlage weist jedenfalls auf eine gewisse Unsicherheit in der Bestimmung der grundlegenden Wertungsformen hin. Noch schlimmer aber steht es mit einer viel zentraleren These H.'s.

1) 37: 49, 57 usw. — 2) 26: 189 f. — 3) 27: 114 ff. — 4) 37: 70.

Man wird sich nach obigen kritischen Bedenken schwerlich so leicht auf seinen Standpunkt stellen können, es gebe keine genuinen, ursprünglichen, resp. erstmaligen Wertungen. Jede Wertung setze direkt immer schon andere Wertungen voraus. Und dieses Resultat wird um so zweifelhafter, als es ja nicht eigentlich Resultat, sondern von vornherein Voraussetzung des Verfassers ist, von der aus er seine ganze Versuchsanordnung aufbaut. Nicht einmal die Beweisführung durch das beigebrachte Protokollmaterial wirkt überzeugend, da die Behandlung dieser Aussagen vielfach den Eindruck einer sehr willkürlichen Auslegung macht. Und wäre es nicht nur zu verständlich, wenn der Verfasser unter dem Eindruck seiner vorwiegend intellektuellen Wertvorgänge zu einer einseitigen Analyse seines Materials gelangte? Hierzu kommt, daß der eigentlich experimentelle Charakter, wie er sich in den besten Arbeiten der Würzburger Schule ausgebildet hat, — hier stark zurücktritt und langwierigen „Exkursen" und prinzipiellen Erörterungen weichen muß, die überdies sich auf so wenig erforschte Gebiete, wie das der genetischen Psychologie heute noch ist, immer wieder begründend stützen! Für die empirischen Aufgaben der „Untersuchungen" ist es jedenfalls auch nicht von Vorteil, daß die genauen Bedingungen, unter denen die Versuche angestellt wurden, nur unvollständig sich ersehen lassen: bei den Protokollen, die nur anhangsweise, nicht im Text verarbeitet, mitgeteilt werden, fehlen meist die Angaben der Versuchsdauer, der Länge der Protokolle, oft auch des Reizwortes u. s. w.; ganze Versuchsreihen werden ihrer Ergebnislosigkeit wegen gar nicht mitgeteilt[1]) u. s. w. Bei einer eingehenden Darlegung experimenteller Resultate aber sind diese Daten unerläßlich, da ohne dieselben kein Einblick in die exakten Bedingungen der Versuche und — in die Zuverlässigkeit der Resultate zu gewinnen ist.

Dazu kommt noch ein wichtiger Umstand. Selbst wenn H. seine These: daß es keine Neuwertungen gibt, wirklich beweisen könnte, so bliebe er uns doch immerhin die Erklärung schuldig, auf welche Weise denn jene Erlebnisse als einfache Subsumptionen verständlich gemacht werden könnten, die von jeher als typische für Neuwertungen betrachtet wurden. Etwa wenn ein naiver Beschauer von der Schönheit eines Gemäldes oder einer Landschaft ganz unmittelbar ergriffen wird, — und ganz unmittelbar zum Werturteil gelangt: „ach, wie ist das doch schön!" . . . handelt es sich hier etwa nicht um Wertungen? Oder in jenen bedeutsamen Prozessen, in denen, wie im Bekehrungs-

1) 26 : 354.

vorgang, ganze psychische Umwälzungen sich vollziehen, bisher nicht Gewertetes gewertet, und bisher Gewertetes für Unwert erklärt wird? Können diese Vorgänge wirklich heute noch angesichts der Kenntnisse, die wir etwa auf Grund der religionspsychologischen Forschung von ihnen besitzen, einigermaßen zwanglos als bloße Subsumptionen mehr oder weniger intellektuellen Charakters gedeutet werden? H. scheint dieser Meinung zu sein, da er gelegentlich auch auf diese „Umwertung von Werten" zu sprechen kommt [1]). Augenscheinlich spielen ihm hier seine Voraussetzungen einen Streich, indem sie ihn dazu bewegen, einen Tatbestand als „nicht denkbar" [2]), den anderen als denkbar zu betrachten, während in der Tat bloß eine eingehende Nachprüfung des Protokollmaterials unter dem fraglichen Gesichtspunkt den Tatbestand klären dürfte. Oder sollten in allen jenen Wertungsformen, in denen das Intellektuelle anscheinend zurücktritt, bloße Lust-Unlustgefühle dominieren? Scheint es nicht ausgeschlossen, daß der fein nüancierte „Gefühls"-charakter jener Vorgänge wirklich durch eine so grobe Formel ausgedrückt werden kann? Hierfür spricht ja auch vor allem, wie wir sahen, eine Reihe von Aussagen der Vp.-en selbst. Und sogar H. scheint das zu empfinden, indem er, wie wir uns entsinnen, um einen erweiterten Gefühlsbegriff ringt, freilich ohne zu einer klaren Formulierung gelangen zu können [3]). Wenn sich auf Grund der Protokolle nicht eine genügende Deskription dieser „Gefühle" gewinnen ließ, so wäre es doch wohl besser gewesen, diese Frage einfach offen zu lassen.

Die erwähnte Einseitigkeit der Ergebnisse wird vollends verständlich, wenn wir nunmehr das ganze Versuchsverfahren einer Prüfung unterziehen. Es müßte von vornherein auf der Hand liegen, daß bei einer erstmaligen Untersuchung eines neuen Gebiets vor allem die grundlegenden Tatsachen und nicht irgend welche speziellen Einzelheiten derselben zum Gegenstand der Bearbeitung zu machen sind. Auf das Wertproblem angewandt, wären nicht so sehr jene Vorgänge von Interesse, in denen ein Wert zum 2. oder 3. Mal erlebt, oder auf frühere Wertvorgänge zurückdatiert wird, sondern wo es sich um unzweifelhafte Neuwertungen, erstmalige Wertungen eines Objekts handelt. Diesen gebührt von vornherein die größte Beachtung und nicht den Beziehungserlebnissen. Dafür spricht außerdem nicht nur das vorwiegende Interesse der ganzen Wertliteratur an den Neuwertungen; sogar H. selbst gesteht diese Notwendigkeit zu [4]). Doch das daraus sich ergebende Problem der Versuchsanordnung wird vom Verfasser

1) 37 : 72. — 2) a. a. O. — 3) 27 : 179, 287, 318; 37 : 47 u. s. w. — 4) 26 : 332 ff.

nicht aufgenommen, — weil er es für unlösbar hält. Er geht, wie wir sahen, von der Voraussetzung aus, daß der erwachsene Mensch keine Neuwertungen erlebe, und begnügt sich mit einem so weit gefaßten Begriff der Wertung (s. o.), daß dieser auch die Subsumptionswertung einschließt. Dieser Fehler rächt sich dann naturgemäß sogleich in der ganzen Anlage der Versuchsanordnung. Es wäre die wichtigste Aufgabe derselben nach oben gesagtem gewesen, vor allem und in erster Linie den Vp.en immer wieder Gelegenheit zu Neuwertungen zu bieten; ja, das Auftreten derselben mit allen Mitteln zu erzwingen. Erst wenn es sich trotz aller dieser Maßregeln immer wieder erweisen würde, daß dennoch immer nur Subsumptionswertungen zu Tage treten, — erst dann wäre diese grundlegende Frage einwandfrei im Sinne H.'s gehört.

Nichts davon finden wir in der vorliegenden Arbeit. Im Gegenteil, diese ist vielmehr so angelegt, daß es nur zu Subsumptionswertungen kommen konnte. Schon die Vorversuche, die doch reichlich Gelegenheit geboten hätten, eine gründliche Vorarbeit in dem von uns verlangten Sinne zu leisten, sind statt dessen vorwiegend auf die Prüfung von Beziehungserlebnissen gerichtet[1]), — weil eben H. auch sie schon von der bestimmten Voraussetzung aus aufgestellt hat, daß die Beziehungserlebnisse eine grundlegende Rolle im Werterleben spielen sollen (s. o.). Nicht viel anders liegt es mit der Anordnung der Hauptversuche. Wie sollte es denn überhaupt zu Neuwertungen kommen können, wenn den Vp.en immer wieder nur (bis auf ganz vereinzelte Ausnahmen in den letzten Versuchen) altbekannte Worte, wie „Nagel", „Holz", „Geld" usw. zur Beurteilung vorgelegt wurden, deren bestimmten Wertcharakter ja tatsächlich jeder Mensch bereits kennt! Wer weiß nicht sofort, wenn ihm z. B. das Rzw. „Auto" oder „Stiefel" zugerufen wird, daß es sich hierbei um Wertvolles handelt! Wie sollte es überhaupt möglich sein, daß es, auch bei sonst günstigsten Versuchsbedingungen, solchen bekannten Worten gegenüber noch zu einer Neuwertung kommt?! Wird nicht in diesen Fällen das sofort und sicher auftretende „Wissen" um den Wert resp. Unwert des Objekts einfach das Zustandekommen jeder ursprünglichen wertenden Stellungnahme verhindern? Um dies mit ziemlicher Sicherheit sagen zu können, bedürfte es heute nicht mehr einer eigenen experimentellen Wertforschung, sondern einer bloßen Kenntnis der neueren Untersuchungen der Würzburger Schule, aus denen die bedeutsame Rolle jener Wissens-

1) Vergl. das erste der zitierten Protokolle, ein Beispiel unter vielen! Was haben solche Erlebnisse direkt mit Wertvorgängen zu tun!

aktualisierungen unter ähnlichen Bedingungen genugsam ersichtlich wird.

H. rechtfertigt sein Verfahren durch den Hinweis darauf, daß „für das Wesen der Wertung als solcher der Charakter des Objekts indifferent sei[1])." Dieser Satz stimmt doch nur mit sehr starken Einschränkungen. Und H. gesteht diese wenigstens nachträglich zu, indem er in den „Beiträgen" immer wieder betont, daß für das Zustandekommen einer eigentlichen Wertung es erforderlich sei, daß das Objekt den Charakter des „Nichtgewerteten" an sich trage. Damit ist aber auch dasjenige zugestanden, was wir betonen und in seiner Versuchsanordnung vermissen: daß den Vp.en noch nicht gewertete Gegenstände dargeboten werden, um ihnen die Möglichkeit einer Neuwertung zu geben.

Für die Geschichte des psychologischen Experiments der Würzburger Schule, das sich bekanntlich in allmählicher Loslösung vom psycho-physiologischen Experiment der Schule W. Wundts entwickelt hat und noch weiter entwickelt, ist es nicht uninteressant, ja vielleicht sogar lehrreich, daß der zuletzt erwähnte Fehler der Versuchsanordnung H.'s augenscheinlich auf eine allzu große Gegensätzlichkeit zurückzuführen ist, in die der Verfasser das psychologische Experiment zu seiner Vorgängerin stellt: wenn H. dem Rzw. ganz mit Recht nur die Bedeutung einer möglichst günstig gewählten Gelegenheitsursache für das zu erforschende Erlebnis zumißt, so muß doch das gleich weiter Gesagte[2]) bestritten werden: „ . . . es ist also keine Spur mehr übrig von der früheren Fragestellung: wie verändert sich, bei Veränderung des Reizes, das psychologische Phänomen?" — Um psychische Prozesse bestimmter Art zu erhalten, muß das Rzw. immerhin gewisse Bedingungen erfüllen, steht also fraglos in gewisser konstanter Beziehung zum Phänomen des Versuchsprozesses. Das konstatierten wir nicht nur bei Besprechung der Vorbedingungen für das Zustandekommen einer Neuwertung, sondern fanden auch oben ein ähnliches Zugeständnis beim Verfasser der „Beiträge". Die Unabhängigkeit selbst höherer psychischer Prozesse dem Rzw. gegenüber kann gar nicht eine vollständige sein, wenn nicht alle Gesetzmäßigkeit im Verlauf jener Prozesse aufgehoben werden soll.

Unsere Kritik ergibt somit, daß grundlegende Probleme der Wertforschung, vor allem das der Neuwertung und die Frage nach den verschiedenen Wertungsformen durch H. ungelöst geblieben sind, ja unter

1) 26: 343. — 2) 26: 316.

Anwendung seiner eigenartigen Versuchsbedingungen, soweit dieselben sich nach dem Mitgeteilten übersehen lassen, — garnicht gelöst werden konnten. An diesen Problemen also hätten weitere Untersuchungen des Wertvorganges anzuknüpfen. Und zwar in der Weise, daß sie die Haeringschen Feststellungen unter Berücksichtigung obiger kritischer Bedenken nachprüfen und — zu erweitern suchen. Das Verdienst aber der vorliegenden Untersuchung wird dadurch nicht geschmälert: ganz abgesehen von einer Reihe bedeutungsvoller Ergebnisse zur logischen Wertung, die sich vielleicht nach dieser oder jener Richtung noch korrigieren, kaum aber umstoßen lassen, — ist vor allem der erste Schritt gewagt hinein in das Dunkel der verwickelten Strukturen des Werterlebens. Und so ist nicht nur das Ziel erreicht, das der Verfasser sich bescheiden gestellt: für die Arbeit anderer und späterer Untersuchungen die unerläßlichen methodischen Vorarbeiten zu leisten, — es ist mehr gewonnen: vor uns liegen die ersten festen Umrisse einer Psychologie der intellektuellen Wertprozesse.

IV.

Gleich nach Erscheinen der „Untersuchungen“ H.'s im Jahre 1913 veranlaßten mich Bedenken der vorstehend geäußerten Art, mir das Ziel einer experimentellen Nachprüfung und womöglichen Erweiterung jener Ergebnisse zu setzen. Es mag für eine unbefangenere Verfolgung dieses Zieles nicht von Nachteil gewesen sein, daß mir damals die in den beiden ersten Abschnitten dieser Arbeit dargelegte Stellung des Wertproblems im System der Wissenschaften noch fast völlig unbekannt war; von ganz anderer Seite her — aus der religionspsychologischen Schule Professor K. Girgensohns kommend, trat ich ohne irgendwie bestimmte wertpsychologische Anschauungen an das Problem heran, einzig interessiert an der Frage: was geht im Seelenleben vor, wenn eine Wertung zustande kommt? Ja, gerade das Studium der Arbeit H.'s mit ihren vielfach präjudizierten Voraussetzungen und dadurch eingeengten Resultaten legte die Aufgabe dringend nahe: das psychische Wesen der Wertvorgänge zunächst einfach auf seinen wirklichen Tatbestand hin zu prüfen, ganz einerlei, was dabei im übrigen sich für Psychologie oder Theologie oder Philosophie ergeben möge.

Bei der Durchführung dieses Planes haben mir in erster Linie meine Versuchspersonen[1]) geholfen, denen ich großen Dank schulde für

1) Auch im folgenden in üblicher Weise durch Vp. bezeichnet, wenngleich ich um der erwähnten Mitarbeit willen mit Prof. Girgensohn und anderen den Ausdruck „Beobachter“ vorziehen würde.

ihre mühevolle und selbstlose Mitarbeit. Doch kann und will ich es nicht unterlassen, auch an dieser Stelle meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor D. Dr. K. Girgensohn-Dorpat (jetzt Greifswald) für das nie ermüdende Interesse zu danken, mit dem er meine wissenschaftliche Fortbildung geleitet und auch meine selbständige Arbeit begleitet hat. Desgleichen gedenke ich bei dieser ersten Herausgabe meiner experimentellen Ergebnisse der Freunde, die meine Versuchsmaterialien mehrfach vor drohender Vernichtung geschützt und mir die weitere Arbeit an ihnen erleichtert haben.

Infolge der gegenwärtigen unnatürlichen Verteuerung des Druckverfahrens werde ich später, als ursprünglich beabsichtigt, an die Veröffentlichung meiner gesamten Versuchsergebnisse gehen können, trotzdem der erste Teil derselben bereits fast abgeschlossen vorliegt[1]). Deshalb ergreife ich gegenwärtige Gelegenheit, um in einleitender Weise einige grundlegende Ergebnisse meiner Arbeit darzulegen; muß aber gleichzeitig die Kritik bitten, mit ihrem letzten Wort zurückzuhalten, bis ich die ausführliche Anordnung meiner Versuche und eine eingehende Darlegung ihrer Resultate vorzustellen in der Lage bin.

War das nächste Ziel meiner Untersuchung, wie erwähnt, eine Nachprüfung der H.'schen Versuchsresultate, so mußte vor allem festgestellt werden, inwiefern das von ihm entworfene und oben charakterisierte Bild der Wertfunktionen als ein vollständiges und die Bewußtseinstatsachen wirklich erschöpfendes gelten konnte. Hieraus ergab sich natürlich die Notwendigkeit einer Anwendung z. T. derselben Methoden, z. T. solcher, die unter dem Gesichtspunkte der obigen Kritik ausgestaltet waren. Ein Teil der von uns angewandten Versuchsbedingungen ist darum tatsächlich direkt von H. übernommen worden, z. T. in enger Anlehnung an ihn entstanden. Das gilt ganz besonders von den „Vorversuchen" (V V). Daneben sind zahlreiche andere Versuche gemacht worden — nach Bedingungen, die auf Grund der im gewonnenen Material selbst enthaltenen Winke auf eine ganz eigene Weise weitergebildet waren.

Welche Gesichtspunkte müssen aber nun in Betracht gezogen werden, wenn wir das zweite Ziel: eine eingehende Klarstellung der spezifischen Wertvorgänge ins Auge fassen wollen? Selbstverständlich war vor allem dafür Sorge zu tragen, daß auch wirkliche Wertungen und nicht nur Surrogate von solchen zur Beobachtung gelangten. Im Gegensatz zu H., der von vorneherein sich mit einer Untersuchung der Beziehungsverhältnisse befaßte, wurde hier versucht in den VV

1) Das Werterlebnis. 1. Teil: Der Aneignungsakt.

bereits dahin zu gelangen, daß reichlich und immer wieder ganz unzweifelhafte Wertvorgänge provoziert wurden: Erlebnisse also, in denen die Vp.-en ganz klar und deutlich zum Fällen einer (bisher noch nicht gefällten) Wertentscheidung gelangten. Zu diesem Zweck mußte eine ganze Reihe von Instruktionen unumwunden eine Wertung verlangen („Entscheide dich, ob der Gegenstand einen Wert für dich hat . . ." [1]). — Doch dabei war noch weiteres im Auge zu behalten. Das lehrreiche Beispiel der „Untersuchungen", vor allem aber auch das der bald darauf erschienenen bekannten Arbeit Stählins im „Archiv für Religionspsychologie" [2]) warnte davor, das Untersuchungsgebiet allzuweit auszudehnen: nur zu leicht kommt man bei experimentellen Versuchen dieser Art vor der Fülle an Ergebnissen zu keinem wirklich einheitlichen, eindeutigen, und darum allein brauchbaren Ergebnis. Umgekehrt haben die bekannten Untersuchungen N. Achs, Westphals, Koffkas, Selz' usw. überzeugend den Erweis dafür erbracht, daß eine möglichst starke Einschränkung des zu untersuchenden Problems am meisten eindeutiges, wirklich beweiskräftiges Material zu Tage fördert. Dieser Gesichtspunkt führte zu einer engen Begrenzung unseres Untersuchungsgebiets: der Charakter der Wertprozesse sollte in erster Linie am religiösen Wertvorgang, dessen Zugehörigkeit zum Wertgebiet am wenigsten umstritten ist, studiert werden; erst in zweiter Linie sollten die anderen — die sittlichen, ästhetischen und logischen — Wertungen der Beobachtung unterzogen werden. Aus diesem Grunde hatte die überwiegende Mehrzahl der Rzw.e einen religiösen Inhalt.

Das Gebiet bedurfte aber noch einer weiteren Einschränkung. Waren von den religiösen Wertungen die unmittelbaren oder mittelbaren, konstituierenden oder sekundären, die intellektuellen oder Gefühlswertungen vorwiegend in Betracht zu ziehen? Schon aus unserer Kritik ergab sich, daß das größte Interesse fürs erste immer noch an der konstituierenden, ursprünglichen, Erstwertung haftet. Daher mußte ihre Beobachtung im Vordergrunde stehen. Ferner führten die mittelbaren Wertungen, wie an und für sich wahrscheinlich und auch

---

1) Das „Du" in den Instruktionen ist dadurch veranlaßt, daß meine Vp.-en fast durchweg mir persönlich sehr nahestehende Menschen (meist jüngere Studenten der Theologie) waren. Da Versuche dieser Art, wie sich später erwies, trotz aller Vorsicht unvermeidlich intime Angelegenheiten berühren müssen (es handelt sich um Wertungen, und nicht etwa nur um Vorstellungs- oder Willenserlebnisse!), — so ist das außerordentliche Vertrauen, das mir die Vp.-en immer wieder geschenkt haben (vergl. einzelne der untenstehenden Protokolle!), für die Vollständigkeit ihrer Berichte von größtem Vorteil gewesen. — 2) I. Bd. 1914.

durch die Ergebnisse H.'s erwiesen [1]), fortgesetzt zur Reflexion und daher zu komplizierten intellektuellen Prozessen, die eine Aufhellung der zentralen Vorgänge sehr erschweren mußten. Auch unsere ersten Versuche zeigten es sofort, daß die Vp.-en diesen Weg als den bequemeren mit großer Hartnäckigkeit bei der Aufgabelösung bevorzugten. Sollte das Material daher nicht einseitig nur intellektuelle Prozesse zum Vorschein bringen, so mußte vor allem auf unmittelbare Wertung gedrungen werden, wobei die Formen der nichtintellektuellen Wertung infolge der (hinsichtlich derselben unvollständigen) Ergebnisse H.'s ein besonderes Interesse verdienten. Die zahlreichen Fälle, in denen die Vp.-en nichtsdestoweniger den bequemeren Weg der intellektuellen Lösung beschritten, boten ein ausreichendes Material zur Beleuchtung auch dieser Wertungsform. — Unsere Aufgabe schränkt sich, dem Gesagten entsprechend, also dahin ein: es sind nicht nur Wertungen unzweifelhaften Charakters überhaupt zu untersuchen, sondern in erster Linie nach Möglichkeit unmittelbare, konstituierende Wertungen religiöser Art unter vorwiegender Beachtung der nichtintellektuellen Formen. Schon hier sei bemerkt, daß diese Umgrenzung unserer Aufgabe die Arbeit sehr erleichtert hat, wenngleich das umfangreiche Material in weiterer Ausstrahlung von diesem einen festen Punkt wohl ziemlich restlos alle nur möglichen Formen der Wertung zur Anschauung brachte.

Während solchermaßen die prinzipielle Umgrenzung des eigentlichen Versuchsobjekts im Anschluß an die von H. geleistete Arbeit keine Schwierigkeiten bot, so lag es ganz anders mit der praktischen Verwirklichung des von uns ins Auge gefaßten Zieles. Wie bereits aus der Kritik der vorhergehenden Untersuchung hervorgeht, mußte die Versuchsanordnung ganz besondere, und dem Versuchsobjekt selbst immer wieder angepaßte eigene Maßregeln treffen, um auch nur einige Aussicht auf Erfolg in der angestrebten Richtung zu haben. Im Hinblick auf die später erfolgende ausführliche Erörterung und aus Gründen des für diese Arbeit engbegrenzten Raumes können und müssen wir uns hier in der Darlegung der einzelnen Bedingungen der Versuchsanordnung nur auf das Allerwesentlichste beschränken. — Um eine unmittelbare Wertung zu erzielen, wurde auch hier, wie bei H., auf eine schnelle Lösung der Aufgabe, die das Eintreten längerer Reflexionen verhinderte, gedrungen. Für das Zustandekommen von nichtintellektuellen Wertungen mußten augenscheinlich vor allem die Rzw.-e

1) 27: 150, 302.

derart ausgesucht werden, daß sie nach Möglichkeit die emotionalen Seiten des Seelenlebens anklingen ließen und nicht selbst das Auftreten langer Reflexionen provozierten.

Viel schwieriger war die dritte Frage zu lösen — die der konstituierenden (wertbegründenden) Wertung. Wie die entsprechenden Versuchsbedingungen für eine wirkliche Neuwertung schaffen? Auf den ersten Blick scheint H. recht zu haben mit seiner Behauptung, es gebe keine Gegenstände, zu denen ein erwachsener Mensch nicht schon irgend einmal Stellung genommen habe. Und sollte ein solcher auch ausnahmsweise den Wert eines Gegenstandes nicht kennen, so doch nur da, wo er den Gegenstand selbst nicht kennt: man muß es ihm vielleicht erst erklären, was ein „Hippsches Chronoskop" ist; sobald er aber diese Erklärung hat, ist auch die positive resp. negative Bedeutung des Gegenstandes vorweggenommen, also das Zustandekommen einer völligen Neuwertung wiederum ziemlich unmöglich gemacht . . . Sind somit einzelne Gegenstände, einzelne Worte schwer denkbar, die Anlaß zu einer Neuwertung geben könnten, so steht das ganz anders mit Sätzen. Auch Sätze bilden eine gedankliche Einheit, sozusagen einen psychischen Gegenstand, dem gegenüber genau so wertende Auseinandersetzungen stattfinden können, wie gewöhnlichen Gegenständen gegenüber. Zudem lassen sich Sätze leicht so formulieren, daß sie in einheitlicher Form irgend einen neuen, eigenartigen, vermutlich noch nicht gewerteten Gedanken enthalten. Denn viel größer als das Gebiet ungewerteter Gegenstände ist das der ungewerteten Gedanken. Es gibt fraglos viele Menschen, die noch nie wirklich ernsthaft Stellung genommen haben zu Gedanken, wie: „meine Taten sind verfehlt"; „Gott ist tot"; „Ich habe keine Sünde"; „Das Leben ist eine große Lüge"; „Lange irrt' ich auf der Sünde Gassen" u. s. w. u. s. w. Und wenn auch nicht jedes Rzw. jeder Vp. etwas Neues bedeuten konnte, so waren doch immerhin angesichts derartiger Satzbildungen Chancen vorhanden, daß sie wenigstens für einen Teil der Vp.en ungewertet waren und daß es im Versuch zu einer Neuwertung kommen würde. Ein Ausweg aus dem sonst schwer lösbaren Problem schien somit durch die Bildung möglichst kurzer Sätze mit irgendwie originellem Sinn gefunden. Diesen Rzw.en gegenüber konnten die Vp.en zu einer 1. Stellungnahme, zu einer ev. Neuwertung veranlaßt werden, was in den später angestellten Experimenten auch seine tatsächliche Bestätigung fand. Neben den bereits oben angeführten Aenderungen unterscheidet sich unsere Methode vor allem durch die letztgenannte Bedingung von der Methode H.s; wenngleich, in Verfolgung unseres Zieles einer Nachprüfung, auch Rzw.

ganz in der Form der von H. gewählten in den VVen zur Verwendung gelangten.

Die Zahl meiner Vp.en betrug 9. Es waren, wie erwähnt, fast durchweg Studenten der Theologie, mit denen ich befreundet war. Was ihre psychologische Schulung betrifft, so besaßen die Vp.en, bis auf 2 Ausnahmen, gar keine Vorbildung. Ich sehe darin nicht einen Nachteil für ihre Rolle als Vp.en, vielmehr einen Vorzug, insofern dieser Umstand eine unvoreingenommenere Beobachtung der Erlebnisse garantiert, wenngleich natürlich hierbei mehr Zeit auf die Uebung der Beobachtungsfähigkeit verwandt werden muß, auch die Schwierigkeiten der terminologischen Analyse der Protokolle dadurch erhöht werden. Freilich ermöglichen dafür die Protokolle der Einübungsversuche immer einen Einblick in den Erziehungsverlauf zur psychologischen Beobachtung und sind somit gleichzeitig ein wertvolles Kontrollmittel für die Ausdrucksweise der Vp. Daß das unwissentliche Verfahren den Vp.en gegenüber streng eingehalten wurde, ist heute in experimentellen Untersuchungen selbstverständlich. Im ganzen wurden mit jeder Vp. crc. 200—300 Versuche angestellt.

Was nun den Verlauf der einzelnen Versuche betrifft, so war das Verfahren derart, daß zunächst eine der Instruktionen verlesen wurde, wonach die Vp. auf das Signal „jetzt" ihre Augen auf den Kartenwechsler richtete. Nach 2— 3 Sek. erschien das Rzw., das die Vp. dann sofort ablas. Darauf schloß sie die Augen, um möglichst ungestört die durch die Instruktion gestellte Aufgabe (sich darüber klar zu werden, ob das Rzw. etwas Wertvolles enthält u. s. w.) erfüllen zu können. War sie mit der Aufgabe fertig, so reagierte sie mit „ja", und das eigentliche Experiment war abgeschlossen. Während Vl. nun die mit Hilfe einer $^1/_5$Sek.-Uhr gemessene Dauer des Versuchs (vom Erscheinen der Karte bis zum „ja" der Vp.) ablas und im Protokoll vermerkte, richtete die Vp. ihren Blick rückwärts auf das eben Erlebte. Und nun begann ein möglichst vollständiger Bericht der Vp. über das Versuchserlebnis, welcher stenographisch vom Vl. aufgezeichnet wurde. Auch die Dauer der Protokollierung wurde gemessen. Der Hauptprozeß währte in der Regel zwischen 2—10 Sek., die Protokolldauer betrug meist 3—5 Min. In jeder Versuchsstunde wurden nur 4—6 Experimente gemacht, um die Vp. nicht zu ermüden und sie dadurch zu einer mechanischen, resp. rein gedanklichen Reaktionsweise zu veranlassen. Auf weitere Einzelheiten der Versuchsanordnung kann hier, so wichtig auch uns eine möglichst restlose Mitteilung derselben für eine endgültige Beurteilung der Resultate erscheint, nicht eingegangen werden. Jedoch bringen

wir zur Vervollständigung unserer Angaben noch 7 experimentelle Protokolle, die wir hier mit ganz unwesentlichen Kürzungen folgen lassen.

1. Vp. B c_6 15[1]) (Instr.: „Sofort auf die 1. wahrscheinlich richtige Stellungnahme zu reagieren!" Rzw.: „Ich bin der Mörder meiner Seele"). 4,2[2]): „Schon während des Lesens dieses Satzes übte das Wort „Mörder" einen eigentümlichen Einfluß[3]) aus, der mit einem gelinden Schauer verbunden war; nach Schluß des Satzes zogen ganz unklar die Begriffe von Seelenmördern durch den Sinn, wobei es auch gerade wieder Menschen sein konnten, die ihre Seelen auf irgend eine Weise morden. Doch darauf in der nächsten Sekunde erfolgte, verbunden mit einem gewissen Unbehagen im Gefühl . . .[4]) eine leise Opposition in mir gegen diesen Satz. Sie ging von mir aus — aber sie war hervorgerufen, daß das Wort: „Mörder meiner Seele" zuerst ganz gelinde einen abstoßenden Eindruck machte, aber im Laufe von einer $^1/_4$ Sek. . . . von $^1/_4$ Sek. zu $^1/_4$ Sek. steigerte sich dies Abgestoßenwerden von mir — und schließlich im Höhepunkt hatte es eine solche Kraft, die Kraft des Abstoßens des Satzes, daß durch dies Abstoßen des Satzes das zunächst grade Bild des Satzes mir vor Augen stellte, wobei aber das eine Ende mit größter Energie fortgeschoben wurde — so daß eine Kurve entstand — von rechts, ganz kreisartig. Damit ging Hand in Hand das Gedankliche, so daß schließlich der Satz . . . einfach eine positive Stellung unmöglich machte, welch letzterer Umstand mir nicht zum Bewußtsein kam, wohl aber vorhanden war, worauf eine ablehnende Reaktion (= Re) erfolgte. Ich hatte so das Empfinden, daß es die richtige Stellungnahme sein müsse. [Worin bestand das Gedankliche? Welcher Gedanke?][5]) Es war einfach das Wort „Mörder" vor allem, das in mir solch einen Widerwillen hervorrief — ohne daß dasselbe mir wieder in allen Einzelheiten klar bewußt wurde."
2. Vp. B. c_6 16 (Dieselbe Instr.; Rzw.: „Gott, der reine, bleibt mir ewig treu") 4, 8: „Also etwas fremdartig berührte mich das Wort „rein" — da ich sehr selten diese Zusammenstellung gehört hatte („Gott" mit „rein"). Während des Lesens schon war ich . . . hatte ich das Bestreben nach einem Wert, nach einer richtigen Bewertung zu suchen — doch stellten sich während des Lesens keine Prozesse ein. Erst nach demselben fielen meine Augen ganz besonders auf den letzten Teil des Satzes: „bleibt mir ewig treu" — wobei mir in demselben Augenblick (wohl durch „treu") der Satz einfiel: „Der

1) d. h. Versuch № 15 aus der 6. Gruppe der HV.

2) Dauer des Experiments: 4,2 Sek.

3) Durch Sperrungen sind die später besonders betonten Erscheinungen hervorgehoben. Ein Druckverfahren, das gleichzeitig die von der Vp. selbst besonders betonten Worte hervorhebt, wie das in den Originalprotokollen vermerkt ist, war eben nicht zu ermöglichen.

4) Stocken im Bericht der Vp.

5) Frage des Vl.

treue Gott sitzt am Steuer". Dieser Satz aber beeinflußte mich gar nicht, war gleich entschwunden. Darauf entstand eine Pause, während welcher ich das Bestreben hatte gedanklich in den Satz einzudringen. Doch gelang mir das nicht; ich hatte das direkte Empfinden: ich kann nicht in den Satz eindringen. Doch diese Pause verging aber schnell . . . und nun wurde ich angenehm sympathisch berührt durch das letzte Wort „bleibt mir ewig treu", wobei der gedankliche Inhalt dieses Wortes auf mich selber überging und in mir Sympathie erweckte, — wodurch ich schließlich mich entschloß, hierin die wahrscheinlich richtige Stellungnahme zu finden, indem ich mich dem Satz anschloß — weil eben in diesem Satz das letzte Wort, besonders das Wort „treu", eine entscheidende Rolle spielte — wobei gerade der Begriff des Wortes „treu" in all seiner Tiefe sich mir quasi erschloß . . . indem . . . es plötzlich seinen Inhalt ganz kundtat — von sich aus. Darauf Re. Der Schluß war mehr gedanklich, vorher hatte ich den ganzen Satz, im allgemeinen den Satz angenommen, der etwas von seiner Sympathie auf mich übergehen ließ. Hatte mich hier schon eigentlich entschieden — aber ganz von selbst kam noch das Wort „treu" und machte diese Prozedur — und das führte dann zur Entscheidung. Es war so mehr im Gefühl, daß ich das Richtige gefunden hatte, ohne daran zu denken."

3. Vp. F c_6 17 (Instr. und Rzw. wie bei № 1) 2, 6: „Bei der Lektüre des Satzes empörte ich mich sehr über den Satz . . . ich bezog es natürlich auf mich, den ganzen Satz . . . Es kam mir auch unverständlich, unerwartet vor . . . Also der ganze Prozeß bestand darin, daß ich mich empörte darüber . . . und dann reagierte ich. Sonst war nichts passiert. Die Empörung war affektartig: ich prallte so zurück innerlich. So wie man einen Brief liest, daß einer gestorben ist — solch ein Ueberraschtsein . . . Ein Ablehnen war auch da, das lag schon drin in der Empörung. Aber mehr Verwunderung, es war kein bewußtes Ablehnen."

4. Vp. F c_6 18 (Dieselbe Instr.; Rzw.: „Um Jesu willen — selbst vertilgen würde ich meine Seele") 3, 8: „Also diese Stellungnahme, die war schon bei der Lektüre da und zwar — als ich las, es war ganz merkwürdig, „um Jesu willen", da hatte ich Motorisches, und war so ergriffen und las es mit großer Teilnahme — so als ob ich schon gewußt hätte, was da kommen wird . . . und ich las es so, wie man ein inbrünstiges Gebet liest „um Jesu willen!" . . . Also als ich es las, da betonte ich es so: selbst ver—sen—ken [bewegt, deutet mit der Faust nach unten] und es war so eine große Entschlossenheit, . . . Opferwilligkeit drin . . . Also innerlich ging so eine Bewegung vor sich . . . wie soll ich es schildern: meine Seele entfernte sich von mir . . . so, als ob ich sie schon gegeben hätte. Darauf

Re. Das war auch eine Stellungnahme, aber nicht bewußt; ich sah darin jedenfalls eine bewußte Stellungnahme. Es waren so ausgelöst die nötigen Regungen und ich fühlte mich so gezwungen zu reagieren. Aber es war natürlich eine automatische[1]) Re. [Zweifel, ob es richtig gewesen?] Nein, . . . Nein, ganz kaltblütig, garnichts kam[2]).

5. Vp. G c_1 15 (Instr.: „sobald es Dir gelungen, auf Dich zu beziehen." Rzw.: „Kein Tier ist solcher Bosheit fähig, wie der Mensch") 10: „Ich las den Satz durch . . . und hatte zuerst nur gelesen: „Kein Tier ist solcher Bosheit fähig." Und hatte mich schon eingestellt so, hatte den Satz schon etwas in mich aufgenommen — ohne das Ende . . . und als ich dann las: „der Mensch", da war es mir im ersten Augenblick sehr zuwider, so eine Art Abscheu, die mich direkt ergriff. Aber dann las ich nochmals den Satz in Gedanken . . . Da wurde mir erst die ganze Tragweite des Satzes bewußt. Es wirkte eigentlich mehr auf mein Gefühl das 2. Mal . . . und ich fühlte direkt, daß es sich auf mich bezog . . . Aber diesmal hatte ich ein Gefühl des Abscheus, aber vor mir selbst, — d. h. nicht vor mir persönlich, aber vor meiner eigenen Bosheit. Ich hatte so das Gefühl, als ob ich mich selbst verhöhnen müßte meiner Bosheit wegen, mich selbst verachten. In Gedanken schüttelte ich mich direkt und dann Re . . . Das Gefühl des Abscheus ging direkt aus von dem Worte „Bosheit". Das Wort an und für sich hatte schon einen häßlichen Klang für mich . . . es war so, als ob direkt aus meinem Innern alles Perfide herausgeholt wurde . . . es war nur ein Gefühl . . . es war ein vollständiges Sichdagegenempören meines eigenen Ichs . . . Ich wollte es eigentlich abwehren, mich überhaupt dagegen wehren, aber es gelang mir nicht; es drang so auf mich ein und ich schüttelte es von mir ab, ich war sehr stark beteiligt dabei.

6. Vp. G c_2 4 (Instr.: „Sofort wie Du Deiner Stellungnahme gewiß geworden." Rzw.: „Ich bin Gottes") 3, 2: „Ich las den Satz durch und hatte eigentlich sofort eine persönliche Stellungnahme... Ich hatte so das Gefühl, als ob ich garnicht anders konnte, als mich gleich zur Sache zu stellen, weil da eben auch stand: „ich bin Gottes" . . . Und es war mir so, als ob ich gleich, nachdem ich gelesen hatte, so unmittelbar höher gehoben wurde . . . Es war so, als müßte ich Gott näher sein, wenn ich sein bin, . . . und ich war ganz überzeugt, daß ich sein bin . . . Und ganz besonders war das Gefühl, daß speziell dieser Satz es mir zusagt, daß ich Gottes bin, wenn ich auch schon vorher dieser Ueberzeugung gewesen war . . . Ich gab mich auch ganz und gar dem Gefühl hin: Gottes Eigentum zu sein . . . und es

1) im Gegensatz zu einer überlegten Re.
2) d. h. kein Verifikationsprozeß, der sich häufig anschließt, kam.

überkam mich so eine frohe, selige Stimmung bei dem Gedanken ... ich hätte singen und jauchzen können ... Solch ein seliges Vertrauen, ganz persönlich ... Ich hatte so das feste Gefühl, daß ich alles, was ich habe und was ich besitze, in Gottes Hand legen kann und daß es nirgends besser und schöner sein kann. Re. Der Satz war mir sofort nahe getreten und dann hatte ich ihn eigentlich so ganz und gar in mich aufgenommen. Der Satz war mir ganz aus der Seele gesprochen ... Der Satz war mir nicht nahe, sondern den Satz hatte ich in mich vollständig aufgenommen. Nämlich so, daß ich, ganz persönlich ich es sagte, und zwar aus meiner tiefsten Ueberzeugung heraus."

7 [1]). Vp. G c_2 21 (Instr.: „Mit möglichster innerer Beteiligung lesen!" Rzw.: „Das Leben ist eine große Freude.") 4: „Ich las den Satz durch ... und diesem Satz konnte ich gleich mit ganzem Herzen beistimmen ... Nur eins gefiel mir nicht: daß Du gerade haben wolltest, daß das Leben eine große Freude sein soll ... Mir schien es in diesem Augenblick mehr, daß es eine ganze Reihe von großen Freuden wäre ... Mir gefiel es nicht, daß Du das Wort „eine" unterstrichen hattest; so wäre mir das viel mehr aus der Seele gesprochen: das Leben ist eine große Freude. Ich konnte den Satz nur so auffassen. Dabei kam es mir vor, als ob ich nichts Besseres, Größeres tun könnte, als Gott dafür zu danken, der mir dies Leben gegeben hat und gemacht hat, daß es so ist ... Es war in mir selber eine tiefe Dankbarkeit gegen Gott und andererseits solch eine ausgelassene Freude ... und über diesem ganzen Eindruck schwebte so viel Licht ... und Sonnenschein und Frühling ... Es schien mir so selbstverständlich, daß man diesen Satz nur so auffassen kann und nur froh und fröhlich sein. Re. Die Beteiligung drückte sich darin aus, daß ich den Satz ganz in mich aufnahm, daß ich selbst mit ganzem Herzen mitfühlte ... ich stimmte ihm gleich von vorne herein zu ... Es war so, als ob ich von allem bisherigen, was mich bisher im Dunkeln festgehalten hatte — mit offenen Armen dieser Stimmung zueilte." —

Wir wenden uns nun den Ergebnissen unserer Untersuchung zu. Schon die VV brachten als erstes Resultat eine weitgehende Bestätigung der Beobachtungen H.s zur intellektuellen Wertung. Wir unterlassen es ganz, hier bereits auf diese Phänomene einzugehen, da die Diskussion einzelner Abweichungen und Erweiterungen zu dem oben nach H. dargestellten Schema der intellektuellen Wertvorgänge

1) Dem Sachverständigen wird wohl sofort die innere Verwandschaft der Erlebnisse in diesem Versuch mit denen im 2. der von uns aus H.'s Protokollen gebrachten auffallen, — eine Verwandschaft, die nicht zufällig ist, vergl. die ganz ähnlichen Instruktionen (s. o.)!

uns zu weit führen würde. Als zweites fiel, auch schon in den VV, — der große Reichtum an verschiedenen Wertungsformen auf, der fast alle Elemente des Seelenlebens sich nutzbar macht — und erst die ganze Mannigfaltigkeit der Wertauffassungen in der älteren Literatur verständlich werden läßt. Auch diese Seite eingehender zu beleuchten, müssen wir einer weiteren Darstellung vorbehalten. Uns interessiert hier vor allem der zentrale Wertvorgang — der wertkonstituierende Akt, auf den in Ergänzung der Wertergebnisse H.s hier näher eingegangen werden soll. Im Hinblick auf diese Absicht sind auch die oben gebrachten, nur für einen bestimmten Typus des Wertens charakteristischen Protokolle ausgewählt worden.

Von vorne herein traten in den Versuchen eigentümliche Bewußtseinsphänomene mit der psychischen Bedeutung eines Wertvorganges auf, die sich durch ihre Intensität und mancherlei Begleiterscheinungen stark von allen anderen Wertvorgängen abhoben. Dabei ließen sie sich so wenig in eine der bereits bekannten psychischen Erlebnisformen einreihen, zeigten so wenig Verwandschaft mit Gefühls-[1]), Willens-, Vorstellungserlebnissen usw., daß zunächst Vl mit ihnen garnichts anzufangen wußte. Doch in dem Maße, als das Versuchsmaterial anwuchs, wurde auch das Bild dieser Vorgänge immer geschlossener und eindeutiger, so daß schließlich eine einheitliche Vorstellung von ihnen allein auf Grund unseres umfangreichen Protokollmaterials gewonnen werden konnte. Wir bringen zunächst zwei Ausschnitte aus den VV, in denen bereits die Erledigung der Wertfrage auffallenderweise auf besonderem Wege vollzogen wird. Beachtenswert ist dabei, daß diese Aussagen auf einem, auch schon von H. beschrittenen Wege[2]) gewonnen wurden.

8. Vp. E. VI 8[3]) (Instr.: „Entscheide Dich, ob Dir das Wort eben unbedingt wertvoll erscheint!“ Rzw.: „Gnade“.) Ja. 38, 2: „Das Wort „Gnade“ mußte ich sofort in Zusammenhang bringen mit „göttlicher Gnade“. Es war jedenfalls eine Tendenz vorhanden, die mich zwang es anzunehmen, die mich antrieb ihr entgegenzugehen . . . Vielleicht war es ein Gefühl: ein sich in der Richtung auf etwas zu bewegen, irgend ein seelischer Vorgang, der sich bewegt . . . Zugleich aber fiel mir sofort meine eigene Schwachheit ein, das Gute zu wollen. Dabei solch ein

1) Daß die Vp selbst immer wieder freigebig mit dem Ausdruck „Gefühl“ operiert, — entspricht nur dem gewöhnlichen, höchst unpräzisen Sprachgebrauch, besagt aber für die psychologische Analyse fast garnichts.

2) Vergl. die hier genannte Instruktion mit der Instr. 12 bei H. (s. o.)!

3) d. h. der 8. Versuch aus der 6. Reihe der VV.

Gefühl „zurück!“ es machte sich solch eine Bewegung von einem Zurückziehen bemerkbar . . . Darauf machte sich wieder das 1. Gefühl geltend und brachte die Entscheidung . . .“

9. Vp. F. VI 1 (Dieselbe Instr. Rzw.: „Gott“). Nein. 7, 8: „Zuerst etwas überrascht — ein zu allgemeiner Begriff — Gefühl des Entferntseins des Begriffs von uns — von dieser Situation eben. Und ich dachte: was hat Gott eben jetzt zu tun mit unserem Handeln? Nicht die Frage, ob wir Gott nötig haben, sondern ganz vorübergehend: Gott ist gar nicht nötig eben — mehr Gefühl als Gedanke . . . [Worin lag das: Gott ist nicht wertvoll?] In diesem Gefühl des Entferntseins . . . ich konnte ihn nicht in Beziehung zu uns setzen . . .“

In sehr vielen Fällen, die den eben genannten ähnlich oder gleich sind, wird die Wertfrage zweifellos direkt auf Grund solcher merkwürdiger „Gefühle“ des „Entgegengehens“ (vergl. das 8. der von uns gebrachten Protokolle!), des „Hingezogenwerdens“ oder „Sichannäherns“ (№ 1!) im positiven, oder des „Entferntseins“ (9), des Abgestoßenwerdens oder Abwehrens (1 und 2) im negativen Sinne entschieden. Solange es sich nur um VV handelte, konnte hier zunächst eine unvollständige Beobachtung der noch nicht sehr geübten Vp.en vermutet werden (8!). Doch brachten die HV. (vergl. die obigen Beispiele!) in noch reichlicherem Maße diese Prozesse, dazu in viel unverkennbarerer Gestalt. Vollends war das der Fall, als Vl. sich veranlaßt sah, zur näheren Prüfung dieser Erscheinungen besondere Instruktionsreihen auszubauen (vergl. die Instruktionen in 5, 7 usw.). Das, was diese eigentümlichen wertentscheidenden Erlebnisse bereits in den VV. von jeder anderen Erlebnisgattung scharf unterschied, waren vor allem ausgeprägte, den eben erwähnten analoge motorische Begleiterscheinungen (8, 4, 7), resp. eine sehr enge Verschmelzung dieser Prozesse mit eigenartigen Organempfindungen; denn letztere spielen augenscheinlich eine nicht unbedeutende Rolle in diesem merkwürdigen „Angezogenwerden“ und „Abgestoßenwerden“. Was war aber das eigentliche Wesen dieser Prozesse? Erst die ganze Fülle gleichlautender oder einander ergänzender Aussagen läßt den Vorgang in seiner Eigenart zu Tage treten. Wir bringen noch ein Protokoll dieser Art.

10. Vp. B c_5 18 (Instr.: Re. sobald das Rzw. einen Wert zu haben scheint. Rzw.: „Meine Sünde versperrt mir den Weg zu Gott“) 4, 2: „Wieder war zu beobachten, daß schon während des Lesens von dem Anfangswort „meine Sünde“, besonders „meine“ wieder das Eigentümliche auf mich ausging, was schon . . . früher das Rzw. so ganz auf mich übertrug, daß ich an-

nahm, es sei direkt für mich geschrieben. Nach Schluß des Satzes war aber eine . . Pause eingetreten, während welcher in mir ein Kampf entstand, ob der gedankliche Inhalt dieses Satzes wahr sei oder nicht. Das dauerte einige Sekunden, aber darnach bildete sich ganz dunkel so das Bewußtsein heraus, es müsse doch der Wahrheit entsprechen . . . Das, was auf mich überging, war auch schon in früheren Experimenten als etwas bezeichnet, was den Satz mir zu eigen machte; es war etwas Unbewußtes — vielleicht so ein Einfluß. Etwas ganz Unfaßbares, aber etwas war es doch . . . Der Kampf war so, daß ich so etwas über den Satz nachdachte und es war mir im Moment nicht ganz klar, ob er wahr ist oder nicht; aber hier hatte der Satz seine Wirkung nicht, sondern ich war einzig und allein mit dem intellektuellen Inhalt, mit den Gedanken beschäftigt: es jagten so die Gedanken hin und her; bald schien es „ja" zu sein, bald „nein", so ein ganz unklares Durcheinander. Bis schließlich, als der Kampf vorbei war, von diesem Wort gerade ein solcher Einfluß ausging, daß es mich einfach in Beschlag nahm, so daß ich unwillkürlich und ohne zu reflektieren, von selbst den Kampf aufgab . . ."

Hier wird nicht nur der verschiedene Charakter des uns interessierenden Erlebens von dem der intellektuellen Prozesse scharf unterschieden (z. B. „aber hier hatte d. S. s. Wirkung nicht . . ."), sondern auch die Entwicklung der Wertentscheidung in mehrere Etappen zerlegt: sie vollzieht sich, indem der „Einfluß" des Rzw zuerst seine Wirkung ausübte, dann einer intellektuellen Verifikation wich, aber — ohne deren Resultat abzuwarten, wohl infolge der Stärke seiner ersten Wirkung — sich wieder nachhaltig geltend machte und die Wertenscheidung ganz deutlich mit sich brachte. Suchen wir uns über das Wesen dieser Vorgänge klar zu werden unter gleichzeitiger aufmerksamer Analyse der zitierten Protokolle[1]), so bemerken wir, daß das Gemeinsame in allen genannten Fällen der Wertung enthalten ist in einem merkwürdigen lebendigen Kontakt (2: „ich mich dem Satz anschloss"; 5: „den Satz in mich aufnahm", 6, 7 u. s. w.) der sich zwischen Rzw und Vp herstellt, anbahnt, resp. sich mehr oder weniger sofort einstellt; es ist eine mehr oder weniger starke persönliche Beziehung (8, Schluß!) zwischen Objekt und Subjekt, die aber

1) Zu den folgenden, leider nur sehr knappen Ausführungen bitte ich immer und immer wieder die zitierten Protokolle in allen Einzelheiten zu vergleichen. Nur durch ein sorgfältigstes Studium derselben wird der Sinn der folgenden Ausführungeu, die ja auf gleichem Wege — aus der Empirie des Erlebens heraus — gewonnen sind, ganz verständlich werden. Man tröste sich damit, daß experimentelle Psychologen ihre Protokolle fast auswendig kennen.

nicht den toten, unpersönlichen Charakter der rein intellektuellen Beziehung an sich trägt (womit sie bei seltenerem Auftreten dieser Phänomene — etwa wie in den Protokollen H.s — infolge der gleichen Bezeichnung als „Beziehung" verwechselt werden kann), sondern ist etwas durchaus von ihr Verschiedenes, etwas Lebendiges, ein Erlebnis (7, 6!). In negativer Hinsicht entspricht diesen Vorgängen ein Empfinden des Fehlens dieses Kontaktes, dieser lebendigen persönlichen Beziehung (8, Schluß!), wobei dies Fehlen unmittelbar erlebt wird und nicht erst konstatiert zu werden braucht (9); oder es wird ein schon bestehender Kontakt zwischen Rzw und Vp vernichtet, das Rzw wird buchstäblich innerlich abgewiesen (1, 3, 5).

Doch unsere Beschreibung muß noch deutlicher werden. Das ist aber mit großen Schwierigkeiten verbunden, wie schon aus den Berichten der Vp.en hervorgeht, die immer wieder offensichtlich mit Ausdrücken ringen, sobald sie auf diese Erlebnisse zu sprechen kommen (4; 10: „etwas Unbewußtes . . . es war etwas ganz Unfaßbares, aber etwas war es doch"). Wir wenden uns zunächst eingehender der positiven Form dieses Wertvorganges zu. Protokolle, wie 6 und 7, zeigen unzweideutig, daß es sich hierbei um eigentümliche Ichbeziehungserlebnisse handelt: das Rzw tritt zum Ich der Vp in lebendige persönliche Beziehung, in einen inneren Kontakt. Dabei kann die Stärke dieser Ichbeziehung alle Stufen durchlaufen oder repräsentieren, angefangen mit dem leisesten Eindruckserlebnis (10) oder Sympathiegefühl (2) — bis zum vollständigen Aufgehen des Ich im Rzw oder umgekehrt, wie besonders in Nr. 6. Hier identifiziert sich die Vp absolut mit dem zu wertenden Gegenstande, sie selbst erlebt das, was den Inhalt des Rzw ausmacht. Inniger vermag der Kontakt zwischen Vp und Rzw kaum mehr zu sein. Wir können in den verschiedenen Formen und Stufen dieses Erlebens, wie es sich tausendfältig in unseren Protokollen spiegelt, nichts anderes sehen, als eigentümliche Akte, seelische Tätigkeiten oder anders gesagt: Ichfunktionen, gleichwie wir auch von Akten des Wollens und Vorstellens reden. Diese Funktionen sind farblos, wie z. B. der reine Willensakt farblos ist, und darum sind sie so schwer zu beschreiben; denn keine besonderen Vorstellungen, Gefühle u. s. w. brauchen sie zu begleiten, wiewohl sie mit jedem dieser Elemente in innigster Verschmelzung auftreten können (Vergl. in 3 — die Empörung, in 6 — die Lustgefühle). Ziemlich konstant treten höchstens die erwähnten Organempfindungen auf gewissen Stufen der Akte, besonders der stärkeren, auf. Die eigentliche jeweilige Färbung dieser Funktionen ist immer mehr oder weniger durch den

Inhalt des betreffenden Rzw.es bestimmt. Ihr spezifisches Wesen aber besteht eben in der Herstellung der genannten Ich-beziehung zwischen Rzw und Vp. Durch und mit dieser Ichbeziehung vollzieht sich eine innerliche persönliche Aneignung des Satzinhaltes; d. h. über das bloße intellektuelle Verstehen desselben hinaus wird der Inhalt des Rzw innerliches Eigentum der Vp, tritt in ganz besonders innige Ichbeziehung, wird Teil ihres eigenen Ich (vergl. daraufhin alle Protokolle!). Wegen dieser aneignenden Wirkung (10) der Ichakte haben wir sie **Aneignungsakte** genannt.

Die in diesen Erlebnissen auftretende, resp. zustandekommende lebendige persönliche Beziehung zwischen Objekt und Subjekt wird von den Versuchspersonen selbst immer wieder dem unpersönlichen „toten", d. h. wohl erlebnislosen Charakter der rein gedanklichen Vorgänge und der intellektuellen Beziehungen gegenübergestellt und von diesem scharf unterschieden. Erst dieser Gegensatz läßt die Eigenart des aktuellen Erlebens recht hervortreten. Deutlich zeigt sich z. B. dieser Unterschied in folgendem Protokoll:

11. Vp. B c_5 7 (Instr.: „Sobald es Dir gelungen ist, den Satz auf Dich zu beziehen, oder sobald Du weißt, daß es Dir gelingen wird!" Rzw.: „Ich habe keine Sünde") 4: „Der Satz ... hatte nicht dieselbe Wirkung, wie der vorige, insofern als vom persönlichen Fürwort „ich" nicht dasselbe auf mich überging, was beim vorigen Experiment vom „mein" auf mich überging. Insofern faßte ich den Satz gar nicht persönlich auf, sondern als irgend eine Aussage, irgend einen Satz. In dieser Fassung wirkte er auf mich befremdend, insofern mir dunkel vorschwamm, daß man das eigentlich doch nicht von sich sagen könne, und ein Momentchen darnach entstand auf eine Sekunde eine persönliche Note — empfand es als für meine Person geltend; doch wie es dazu gekommen war, kann ich nicht angeben ... und während dieser kleinen Pause ($^1/_{10}$ Sek.) war ich gegen diesen Satz, so daß ich ihn langsam, mit aller Gemütlichkeit, fast ohne alle Willensanstrengungen, ganz langsam zurückschob. Ganz kurz vor der Re verlor dieses „Ich" seine persönliche Note, entschwand mir, d. h. war plötzlich verschwunden, war nicht mehr da, so daß ich später nichts mehr darin sah, als einen belanglosen Satz, ohne Anwendung auf mich. Darauf Re. Die Beziehung entschwand gleich... aber nur während dieser einen Pause, wo sie aufleuchtete, war mir nach dem Experiment bewußt: es könnte doch eine ganz minimale Wirkung vom Worte „ich" ausgegangen sein ... Das war eine persönliche Beziehung gewesen, gewiß. Aber während des Experiments reflektierte ich nicht, woher sie stammt, erst nachher. [Worin bestand sie eigentlich?] Ja, das ist sehr schwer zu sagen ... ja, darin, daß ich es einen Moment aussprechen konnte ...

in diesem Moment war es etwas Lebendiges — ich fühlte durchaus diesen Satz als eigenen. Aber nur diese kurze Pause, es war nicht gedanklich."

Hier zeigt sich die „Belanglosigkeit" (cf. auch am Anfang: „irgend eine Aussage") des rein intellektuellen Verhaltens im Gegensatz zum aktuell wertenden, persönlichen mit aller Deutlichkeit und zwar zweimal: gleich zu Anfang des Experiments und am Schluß; ganz kurz wird es einmal in der Mitte durch eine minimale Aneignung unterbrochen, die sofort in Ablehnung umschlägt, worauf dann wieder das rein sachliche Verhalten eintritt.

Die Verwandschaft unserer Akte mit den von Lipps und Volkelt so eingehend beschriebenen „Einfühlungs"-prozessen einerseits und mit den von Konst. Oesterreich in seiner „Phänomenologie des Ich" erörterten Erlebnissen des Ichbewußtseins andererseits liegt auf der Hand und bedarf bloß einer weiteren Klärung. Es wird auch nicht wunder nehmen, daß weitgehende Parallelen zu unseren Erscheinungen sich unter manchen, von den modernen Religionspsychologen beobachteten Vorgängen aufweisen lassen[1]). Vielleicht werden dem Leser bereits auch auf Grund unserer bisherigen Phänomenologie des Aneignungsaktes die nahen (hier nicht weiter zu verfolgenden) Beziehungen desselben zu den im 1. Abschnitt gebrachten klassischen Beschreibungen des religiösen Verhaltens, resp. Erkennens, aufgefallen sein: das „von Herzen ja dazu sagen" Luthers mit unserem Protokoll № 7 etwa; das „Gefühl der Gemeinschaft (mit dem Unendlichen)" Schleiermachers mit einigen Seiten unserer Deskription des Aneignungsaktes; A. Ritschls „interesseloses" objektives und persönlich interessiertes religiöses Erkennen mit № 11 usw. Der weiteren Aufhellung und Verfolgung der Aneignungsakte nach ihren verschiedenen Graden, Richtungen und Nüancen hin ist der erwähnte erste Teil der oben angekündigten Arbeit gewidmet.

Die negative Form dieser Akte — der **Ablehnungsakt,** trägt einen entgegengesetzten, in mancher Beziehung sogar diametral entgegengesetzten Charakter: es ist eine innerliche Abweisung des Objekts im Sinne von: „ich will nichts mit Dir zu tun haben!" „Weg!" „zurück!" (8, 3, auch 5, 1; ebenso unter H.'s Protokollen das letzte in der ersten Gruppe der oben zitierten!). Bei stärkeren Ablehnungsakten tritt eine Abwehr mit Händen und Füßen ein, während der Aneignungsakt im Falle seiner Steigerung von einer Hinwendung, resp.

1) Da wir uns hier vor dem Uferlosen hüten müssen, verweisen wir bloß auf W. Wundts religiöse Phantasieerlebnisse in seiner Völkerpsychologie, Mythus und Religion I, S. 19 ff. und 45 ff.

Hinneigung des ganzen Körpers in der Richtung zum Objekt begleitet ist (7). Die schwächsten Formen des negativen Aktes scheinen bloß noch ein „Gefühl des Entferntseins“ zu enthalten (1, 9). Also auch beide aktuellen Wertungsformen haben Grade (1: „steigerte sich“; „Höhepunkt“ u. s. w.), ja noch ausgesprochenermaßen, als H. das für die intellektuellen Wertungsformen in Anspruch nimmt. Während das Wesentliche somit der positiven aktuellen Wertung in der Herstellung einer Ichbeziehung, resp. in einer inneren Aneignung des Objekts besteht, drückt sich die negative Form in einer Zerstörung resp. Verhinderung dieser Ichbeziehung — in einer innerlichen Abwehr aus; auch hier wieder handelt es sich um erlebte, persönliche Ichbeziehungen, nicht um solche intellektueller, rein gedachter Art.

Im Anschluß an diese Akte kann dann nachträglich noch innerhalb desselben Wertvorganges eine Kritik oder Rechtfertigung des aktuellen Erlebnisses auftreten, die aber nicht mehr Bedeutung hat, als die einer bloßen Verifikation des Erlebten (10). An und für sich ist die Wertfrage mit dem vollzogenen Akte bereits entschieden, ja bei sehr intensiven Akten liegt nicht einmal das geringste Bedürfnis einer Verifikation vor. Denn hier ist, eben infolge des ausgesprochenen persönlichen Erlebnischarakters, die Sicherheit der getroffenen Entscheidung eine so unbedingte, daß ihr gegenüber alle intellektuelle Gewißheit verblaßt (6 u. a.). Ja, die aktuelle Wertung vermag eben das, was die intellektuelle Wertung nie kann: sie allein ist imstande absolute Werte zu schaffen; absolut im Sinne einer schlechthinnigen individuellen Norm[1]). — Doch bedarf das über die Bedeutung dieser Akte für das Werterleben Gesagte noch einer Einschränkung. Wohl ist mit dem Vollzug des Aktes auch die Wertfrage so oder anders entschieden; d. h. etwas Angeeignetes wird nie, solange der Akt noch irgendwie nachwirkt (s. u.), als wertlos bezeichnet werden resp. etwas Abgelehntes als wertvoll. Damit ist aber nicht auch umgekehrt gesagt, daß die Vp sich schon bei Vollzug des Aktes oder auch nachher immer des Wertgesichtspunktes bewußt zu sein braucht (6 u. a.); es bedarf eines bloßen Konstatierens dessen, daß ein so oder anders gerichteter Akt stattgefunden hat, um die Wertfrage zu klären; doch braucht es nicht immer zu diesem Konstatieren zu kommen (cf. 4, Schluß!). In solchem Falle ist die Wertung, wenn auch tatsächlich, so doch nicht formell abgeschlossen. Es ist, sozusagen, wohl der Strich unter die Summanden

1) Vergl. den Schluß von Nr. 7, der an die Phänomenologie der Bekehrungsvorgänge (James!) erinnert.

gestellt, auch die Summe bereits gezogen, — doch es ist noch nicht das Vorhandensein der Summe festgestellt.

Auf Grund des Bisherigen wird es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß es sich in der aktuellen Wertungsform um eine subjektive, für das betreffende Ich zunächst allein maßgebende Wertung handelt. Die Frage nach der Giltigkeit dieser Wertung für andere oder für die Gesamtheit ist dabei gar nicht gestellt. Auch der intensivste Akt hat zunächst absolute Bedeutung nur für das betreffende Subjekt. Doch indem hier der Wert als ein unbedingter erlebt wird, liegt darin natürlich, wenn auch vielleicht noch unausgesprochen, der Anspruch auf seine Allgemeingiltigkeit — für Alle und für alle Zeit — enthalten. — Aber nicht nur eine subjektive Wertung ist die aktuelle, eine solche, die fürs erste nichts mit der objektiven Wertfrage zu tun hat, — sie ist auch zunächst nur eine momentane, für den Augenblick entscheidende. Falls sie in schwachem Grade auftritt, kann sie schon im nächsten Moment durch eine andere aktuelle oder sogar eine intellektuelle Wertung umgestoßen werden (9: die negative Wertung des Rzw „Gott" durch einen Theologen!). Diese geringe Nachhaltigkeit in der Wirkung der schwachen aktuellen Prozesse steht aber nicht im Widerspruch zu der großen Bedeutung der intensiven Akte[1]): diese haben schlechthin bestimmende Bedeutung für die ganze weitere Gestaltung der psychischen Struktur des Individuums, wie wir das in Bekehrungsvorgängen und ähnlichen Erlebnissen am deutlichsten vor Augen haben.

Die genannte Nachwirkung der stärkeren Akte kann auf 2 verschiedenen Wegen erfolgen. Ist nämlich einmal eine starke persönliche Beziehung hergestellt, so kann sie nicht bald wieder erkalten: sie bleibt „leben" und hat bei jedem neuen Erscheinen des angeeigneten Rzw die Tendenz wieder anzuklingen, ja sich zu erneuern. Das wäre die „lebendige" Nachwirkung der Akte. Daneben gibt es noch eine andere. Selbst dort, wo nach mehr oder weniger langer Zeit der lebendige Akt bereits erstorben ist, wird der Wert des einmal angeeigneten Objekts auch weiterhin aufrecht erhalten: wiewohl nunmehr nicht in einer lebendigen, immer wieder sich erneuernden Ichbeziehung, sondern in der Form eines bloßen „Wissens" um die einmal stattgefundene aneignende Wertung, um das ursprüngliche Erlebnis. Insbesondere befindet sich jede 2. oder 3. Wertentscheidung immer in Abhängigkeit von der einmal stattgefundenen aktuellen Wertung oder mindestens

1) Siehe die gleiche Erscheinung bei starken und schwachen Willensakten und ihren Determinationen!

unter ihrem Einfluß, einerlei ob dieser sich selbst wieder auf („lebendigem") aktuellem Wege geltend macht, oder durch eine („tote") Vermittelung des Wissens, der Gedanken[1]) u. s. w. Hierzu noch ein Beispiel:

12. Vp. D c_6 14 (Instr.: „Re. auf die 1. Stellungnahme hin!" Rzw.: „Es ist leicht den Hunger der Seele zu stillen" — zum 2. Mal!) 7, 4: „Also ich las den Satz und sah dann, daß er im Zusammenhang steht mit dem Gedicht[2]). Mit diesem Bewußtsein las ich dann weiter . . . Aber zugleich wurde eine andere Erinnerung geweckt: ich wußte, daß ich schon einmal diese Ueberzeugung hier vertreten habe — ich weiß nicht, ob in denselben Worten oder anders, aber daß es furchtbar schwer ist einen sittlichen Kampf . . . also daß es sehr schwer ist, den Hunger zu stillen . . . Es war so aus tiefer Ueberzeugung heraus — da stand sowohl meine Erfahrung dahinter, als auch rein theoretische Gedanken, wie auch das, daß ich es schon einmal ausgesprochen habe . . ."

Aus oben geschilderter Nachwirkung der aktuellen Wertung ergibt sich nicht nur, daß wir in ihr eine konstituierende (wertschaffende) Wertung vor uns haben. Es ist auch die eigentliche konstituierende Wertung. Denn kein anderer Wertvorgang kann an Nachhaltigkeit der Wirkung auf die fernere Gestaltung der psychischen Struktur mit ihr konkurrieren. Ganz naturgemäß. Denn keine andere Wertung, nicht einmal der intensivste Willensakt, ist so sehr Icherlebnis, wurzelt so tief im Ich des Betreffenden, wie unsere Aneignungsakte. Nebenbei bemerkt, tritt diese Wertungsform auf allen Wertgebieten (dem logischen, ethischen, ästhetischen, religiösen) in gleicher Weise auf, wenngleich in verschiedenartiger Abstufung der Intensität der Ichbeziehung. Die geringste Rolle spielen die Ichfunktionen auf logischem Wertgebiet, die stärkste, soweit ich eben in den Protokollen sehe, auf religiösem.

Fürs erste mögen diese Angaben über die wertkonstituierenden Akte genügen. Wir finden in ihnen jene Wertungsform, die in zahlreichen Untersuchungen diskutiert wurde, wobei die Selbstbeobachtung dieses oder jenes Forschers oft sehr nahe an das wirkliche Erlebnis heranführte. Die exakte Feststellung des empirischen Tatbestandes aber und seine Analyse kann natürlich nur Sache einer experimentellen Psychologie sein, denn sie allein vermag die Bewußtseinsvorgänge in der ganzen Reichhaltigkeit des wirklichen Erlebens einer exakten Beob-

1) Hier nun spielen auch jene „toten", gedanklichen Beziehungen, wie H. sie beschreibt, eine bedeutende Rolle.

2) das gelegentlich früher durch den VI verlesen wurde.

achtung zugänglich zu machen. Nichtsdestoweniger sehen wir in der weitreichenden Bestätigung unserer Ergebnisse durch die in der Literatur zum Wertproblem und bei manchen anderen Psychologen sich findenden Einzelbeobachtungen (eines v. Ehrenfels, A. Messer, Franz Brentano, W. Stern u. s. w. u. s. w.[1]), wie auch in jenem Niederschlag an aktuellem Erleben, der sich, wie bereits oben angedeutet, in manchen Protokollen H.'s aufweisen läßt[2]) — trotz seiner vielfach anderen Versuchsanordnung und ganz anderen Ziele, — ein Moment von nicht zu unterschätzender verifikativer Bedeutung. Wir hoffen, daß in weiterer Verfolgung der durch die exakte Psychologie gewiesenen Linien die Arbeit am Wertproblem fortan in das ruhige Bett eines wenn auch vielleicht langsamen, so doch stetigen, an den realen Tatsachen des Seelenlebens orientierten Fortschritts geleitet werden möge.

V.

Zum Schluß sei es uns noch gestattet, in wenigen kurzen Strichen diejenige Stellung anzudeuten, die u. E. der aktuellen Wertung innerhalb der eingangs berührten Wertprobleme zukommt. Dabei beschränken wir uns aber hier darauf, diese Linien nur soweit zu verfolgen, als das durch die vorstehenden Erörterungen bereits nahegelegt ist.

Für ein groß angelegtes philosophisches Wertsystem im Sinne eines von Ehrenfels ist es selbstverständlich nicht belanglos, ob die wertkonstituierenden Akte auf bloße intellektuelle Beziehungsverhältnisse (Subsumptionen!) zurückgehen, oder, wie hier gezeigt, im innersten Wesenskern der Persönlichkeit verankert sind. Ja, die Begründung der Werte auf Icherlebnisse von zentralster Bedeutung macht eigentlich erst die Durchführung eines wirklich umfassenden philosophischen Systems der Werte möglich. Doch auch die Abstufung der einzelnen Wertgebiete (des logischen, ethischen, ästhetischen u. s. w.) gegeneinander in diesem System kann in zwangsloser Anlehnung an jene psychologisch-empirisch gegebene Abstufung vollzogen werden, die durch die verschieden starke Ichbezogenheit resp. umgekehrt: Unpersönlichkeit, reine Sachlichkeit der einzelnen Gebiete nahegelegt wird.

1) Vergl. auch die bereits oben S. 54 zu den aneignenden Ichfunktionen Genannten!

2) sieh unter den oben zitierten besonders das 4. Protokoll, aber auch das 2., 3. und 6.! Bei eingehender Analyse ließe sich leicht zeigen, daß das durch H. um seines ausgesprochenen Erlebnischarakters willen besonders hervorgehobene (vergl. die Bemerkung am Schluß daselbst!) 2. Protokoll — diesen Charakter durch eine starke Aneignung des Rzw. erhalten hat.

Weiter stehe ich nicht an, der früher bereits angedeuteten Notwendigkeit gegenüber — nun, nach Befragung des empirischen Tatbestandes, auch an der Möglichkeit einer neuen psychologischen Grundlegung der ethischen und nationalökonomischen Wertauffassung festzuhalten[1]); an einer solchen, die sich nicht mehr mit faden Lust-Unlust- oder Genuß-Analysen begnügt, vielmehr an einer solchen, die auch jenen hohen und höchsten, im ureigensten Ich begründeten Werten gerecht zu werden vermag, welche, über die Sorgen um die tägliche Nahrung hinaus, uns eigentlich erst hineinstellen in ein menschenwürdiges kulturelles Dasein. Eine Nationalökonomie und vollends eine Ethik, die sich in enger Abhängigkeit von den niederen Sphären der Genuß- und Gefühlswerte bewegt, vermag keinen Zusammenhang mit den höheren Gütern der Menschheit zu wahren oder — muß diesen erschleichen: und so entbehren dann der gesicherten Grundlage alle jene ichbezogenen Werte, die im kulturellen Aufstieg der Völker eine ständig anwachsende reale Bedeutung gewinnen: Bildungs- und Persönlichkeitswerte, Ideale usw. Daß sich das angesichts der immensen praktischen Bedeutung dieser Disziplinen schnell und furchtbar rächt, haben wir oben bereits konstatiert. Je weiter wir uns vom primitiven Stadium der Menschheit entfernen, und unser ganzes Leben eine steigende Durchsetzung mit diesen Werten erfährt, — desto weniger können sie auch nur auf den engen Rahmen der Ethik beschränkt bleiben und — werden zu unentbehrlichen Angelegenheiten unseres öffentlichen und — volkswirtschaftlichen Lebens. Freilich, die Lösung der hier angedeuteten Aufgaben kann, wenn sie von Dauer sein soll, nur von empirisch gesicherten Grundlagen aus sich vollziehen, bedarf also noch eingehender und umfassender Vorarbeiten.

Vollends ergeben sich wichtige Gesichtspunkte aus der wertkonstituierenden Bedeutung der Aneignungsakte für verschiedene Gebiete der Religionsforschung. Nicht nur die sachliche Beurteilung des religiösen Phänomens, sondern auch die Stellung der Religion innerhalb des gesamten Geisteslebens muß eine völlig verschiedene sein, je nach dem psychischen Charakter der in ihr wirksamen Gebilde. Denn eine Religion, die z. B. aus bloßer Furcht ihre Nahrung zieht, erfüllt andere Aufgaben, als eine Religion der Liebe. Wenn für das religiöse Erleben das wertende Erkennen eine solche Rolle spielt, wie A. Ritschl will, so ist es natürlich nicht gleichgültig, ob diese Wertfunktion sich bloß in intellektueller Form, entsprechend der Auffassung H.s, — oder

1) Vergl. oben S. 14 das Zitat aus v. Ehrenfels.

in einer derartigen persönlichen Ichbezogenheit äußert, wie sich das auf Grund unseres Versuchsmaterials ergibt. Es bedarf nur einer geringen Kenntnis religionspsychologischer Problemstellungen von heute, um die zahlreichen Konsequenzen zu finden, die aus der hier dargelegten Wertanschauung sich ergeben . . . Ganz besonderes Interesse beansprucht die offenbar nahe Verwandschaft unserer Akte mit den Erlebnissen der Liebe, des Glaubens, des Vertrauens u. s. w. In der weiteren Analyse unserer Akte scheint somit ein Ausgangspunkt gegeben zu sein für eine endliche wissenschaftliche Klärung dieser vielumstrittenen, religionspsychologisch und theologisch, für Theorie und Praxis gleich wichtigen Begriffe. Erst die genauere Kenntnis der psychischen Struktur der genannten Phänomene, wie sie aus dem Studium des auch in der Gegenwart noch unerschöpflich sprudelnden religiösen Erlebens ohne allzu viel Mühe erschlossen werden kann, wird uns das volle Verständnis eröffnen für die den großen Klassikern der Religion eigene, viel erörterte und viel mißverstandene Terminologie, die ja bekanntlich eben aus einer Vertrautheit mit den Regungen menschlichen Seelenlebens entspringt, wie eine solche nur dem direkt aus eigenstem Besitz schöpfenden Genie zu Gebote steht[1]).

1) Vergl. unsere obigen Andeutungen zur psychologischen Analyse von Wendungen Luthers, Schleiermachers, A. Ritschls! Um die oft überraschende Präzision jener unwillkürlichen Beobachtung der Aneignungsakte zu illustrieren, wie sie sich über die ganze Literatur verstreut findet, bringen wir aus unserer Sammlung derartiger Belege nur ein Beispiel. Dabei sind diejenigen Stellen durch den Druck hervorgehoben, die für uns hier von besonderem Interesse sind; ein Vergleich mit den beigebrachten Protokollen und unseren Ausführungen zu denselben wird die Parallelen leicht aufweisen. In einer Predigt heißt es: „. . . Sein Wirken und Walten im jüdischen Land, seine Predigt und seine Wundertaten, sein Ringen im Garten von Getsehmane, sein Leiden und Sterben am Kreuz, seine Auferstehung und Himmelfahrt wird uns immer mehr und mehr durch das Zeugnis des Geistes zum persönlichen Erlebnis. Wir erkennen in diesem allem seine heilige göttliche Liebe und nehmen teil daran, denn wir lernen bekennen: „Das tat er für mich! Er hat mich erworben, gewonnen vom Tode und von der Gewalt des Teufels, auf daß ich sein eigen sei.“ — Ja, „sein Eigen!“ In diesem kleinen Wort ist unser ganzer Lebenszweck und unser Lebensziel beschlossen. Weil wir sein eigen geworden sind, darum müssen wir immerfort an ihn denken und nach seinem Bilde unser Dasein gestalten. Wie eine Braut ihr höchstes Glück und ihre höchste Ehre darin sucht, ganz und gar aufzugehen in der Gemeinschaft mit dem Manne, der sie zu der Seinigen erkoren hat, und seinen Willen, seine Anschauungen zu den ihrigen zu machen, so schließen die gläubigen Jünger des Herrn sich an ihn an . . . (Joh. Claussen über Joh. 15, 8—21 in „Gottes Wort im Hause“, Predigten . . . Dresden 1896, S. 420.

Und nun kehren wir noch einmal zu unserem Ausgangspunkt zurück — zur erkenntnistheoretischen Begründung der Religion, wie sie A. R. mit seiner Betonung des Werturteils angestrebt hat. Es ist der eigentümliche Charakter des Aneignungsaktes als Erkenntnisfunktion, der wenigstens andeutungsweise berührt werden soll. Denn um eine solche Erkenntnisfunktion dieses Aktes handelt es sich hier in der Tat. Durch die Aneignung wird der gedankliche Inhalt des Rzw. zum Inhalt des Bewußtseins der Vp. Sie hat mit der neuen Ichbeziehung resp. Wertung eine neue Erkenntnis gewonnen (I). Wenn es beispielsweise zu einer Neuwertung des Rzw. „Gott ist gut" kommt, so wird der intellektuelle Gehalt dieses Satzes zum Eigentum der Vp., ihr Besitz an Erkenntnissen hat einen Zuwachs um diese Erkenntnis gewonnen: sie weiß, daß Gott gut ist. Aber noch mehr. Durch die vollzogene oder sich vollziehende Aneignung wird vielfach erst der „tiefere Sinn" des Rzw. erfaßt (s. o. 2, 5!). Es wird also, wie eindeutig aus dem Material hervorgeht, der gedankliche Inhalt des Rzw. mit Hilfe der persönlichen Aneignung in einem Maße von der Vp. verstanden, wie das ohne diesen Akt, bei rein objektiver, nüchterner Betrachtung nicht möglich wäre (II). Um bei unserem Beispiel zu bleiben: der tiefere Sinn des Satzes „Gott ist gut" kann eigentlich bloß dem vermittelt werden, der sich seiner auf dem Wege einer aktuellen Wertung vergewissert. Ein Zuwachs an Erkenntnissen in Bezug auf einzelne Gegenstände wird somit erst durch das Stattfinden einer aktuellen Aneignung ermöglicht. Auch dies ist überaus wichtig. Dazu kommt noch ein anderes. Die neue, durch die Akte gewonnene Erkenntnis ist nicht nur Erkenntnis, wie jede andere intellektuelle Erkenntnis auch, sondern es ist persönliche Erkenntnis; eine Erkenntnis, die für das Leben des Betreffenden unvergleichlich bedeutungsvoller ist, als die rein sachliche „objektive" Erkenntnis. Denn diese Erkenntnis ist immer mehr oder weniger Erlebnis (III)[1]. Die intime persönliche Verknüpfung der durch die Aneignung gewonnenen Erkenntnis treibt zur „liebenden Kontemplation", zur liebenden Beschäftigung mit dem neuen Inhalt[2]), ja drängt zur Betätigung, zur Tat. M. a. W., wer zur Aneignung des Gedankens „Gott ist gut" gelangt, für den ist diese Aneignung ein Erlebnis; es treibt ihn, immer wieder zu diesem Gedan-

1) Nur Schritte führen, wie Parallelen aus den Protokollen zeigen, von diesem Erlebnis — zum höchstem Erleben in den Ekstasen.

2) Vergl. das letzte Zitat: „Weil . . . darum müssen wir immerfort an ihn denken . . ."

ken zurückzukehren, ja auch im täglichen Leben ihm Ausdruck zu verschaffen. Es ist also immer Erkenntnis, die große praktische Bedeutung für das Erleben, auch immer für das fernere Erleben des Einzelnen besitzt; es ist, wenn man will, „praktische Vernunft". — Daß eine systematische Bearbeitung der spezifischen Erkenntnisfunktionen der aktuellen Wertvorgänge in der genannten dreifachen Richtung schon um dieser praktischen Bedeutung willen ein dringendes Erfordernis ist, liegt auf der Hand. Zumal unsere Erkenntnistheorien, worauf genugsam hingewiesen wurde, diesem wertenden, oder allgemeiner: dem nicht rein intellektuellen Erkennen gegenüber heute noch bedenkliche Lücken aufweisen.

Hier liegen aber auch die Bausteine für eine erste exakte theologische Erkenntnistheorie. Viel umfassender, als es einem Fries mit seinem Begriff der „Ahndung", einem Schleiermacher mit seinem „Sinn und Geschmack für das Unendliche", einem A. R. mit seinem „Werturteil" möglich war, würde eine moderne theologische Erkenntnistheorie ihre Grundlagen gestalten können, wenn sie auf einen Begriff des wertenden Erkennens sich stützt, der mit einwandfreien wissenschaftlichen Hilfsmitteln gewonnen und sicher gestellt ist . . . In dem Erlebnischarakter und in der Erlebnisbedeutung der vollzogenen Aneignung aber mit ihrer determinierenden Bedeutung für die weitere Entwicklung der psychischen Struktur des Individuums — liegt die Brücke zu dem wertvollen Begrif der „religiösen Erfahrung" in der Schule Franks (11!). Wenn erst die erkenntnisvermittelnde Funktion der Aneignungsakte und die diese Erkenntnis vertiefende und aus dem praktischen Leben bestätigende Rolle der „religiösen Erfahrung" einer gründlichen psychologischen Klärung entgegengeführt sein werden, — dann wird gewiß nichts für die Objektivität der religiösen Inhalte direkt damit gewonnen sein; doch dann ist der Zeitpunkt gekommen, wo an die Begründung einer zeitgemäßen theologischen Theorie des Erkennens gegangen werden darf. Besitzen wir doch dann, entsprechend den Pfeilern der allgemeinen Eekenntnistheorie: Denken und Erfahrung — analoge wissenschaftlich gefestigte Grundlagen für das spezifisch religiöse, resp. theologische Erkennen: Glauben und religiöse Erfahrung.

Von besonderem Wert aber bleibt es für uns, daß eine wissenschaftliche Begründung der Glaubensgewißheit, wie sie mit vorstehender Arbeit angestrebt wird, nicht abweicht von der großen Linie, die uns die religiösen Heroen gewiesen. Die erkennende Funktion des Glaubens war bereits in irgend einer Form dem bewußt, von dem das Wort stammt: „*πίστει νοοῦμεν*" (Ebr. 11_3); oder die doppelte Rolle von Glauben

und erkenntnisbestätigender Erfahrung finden wir in Aussprüchen von der Art wie: „*πεπιστεύκαμεν καὶ ἐγνώκαμεν*“ (Joh. 6 69). Die Glaubensfunktion ist eben ihrem psychischen Wesen nach dieselbe geblieben — heute, wie damals; nur daß der Weg ihrer wissenschaftlichen Analyse und Rechtfertigung sich, entsprechend den veränderten wissenschaftlichen Normen von heute und morgen, gewandelt hat und wandeln wird.

Dorpat. Weihnachten 1919.

Inhaltsübersicht.

Seite.

I. Die Theologie auf dem Wege zur Begründung einer selbständigen Erkenntnistheorie (A. Ritschls Werturteil) 1

II. Die psychologische Wendung des Wertproblems in den letzten Dezennien. Moderne Wertfragen 12

III. Th. Haerings experimentelle Untersuchungen zur Wertpsychologie 22

IV. Eigene Weiterführungen 39

V. Schluß 58